RAVENSBRÜCK

MITTEILUNGSBLATT

der Österreichischen Lagergemeinschaft Ravensbrück & FreundInnen

Dezember 2017

70 Jahre!

Am 24. Mai 1947 wurde die Österreichische Lagergemeinschaft Ravensbrück gegründet!

Im Herbst 2017 feierte die nunmehrige Lagergemeinschaft Ravensbrück & FreundInnen den 70. Gründungstag.

Foto oben: Veranstaltungsreihe „Auf den Tisch legen" – das Bild im Bild zeigt die Gründungsfeier von 1947.
Foto li. oben: Feierstunde mit Ehrengästen.
Foto li. unten: Stadterkundungen auf den Spuren von „Ravensbrückerinnen".
Fotos von Sylvia Köchl und Hannelore Stoff.

Weitere Themen in diesem Mitteilungsblatt: Nachruf auf Irma Trksak, Befreiungsfeiern in Ravensbrück und Uckermark, Internationales Ravensbrück-Komitee in Lidice u.v.m.

Österreichische Lagergemeinschaft Ravensbrück & FreundInnen
Lassallestraße 40/2/6, A-1020 Wien, Tel.: 0650/48 00 636
E-Mail: LGRav_FreundInnen@gmx.net Internet: www.ravensbrueck.at

Allen Kameradinnen und ihren Familien im In- und Ausland wünschen wir ein gesundes und friedliches Jahr 2018!

Diesem Mitteilungsblatt legen wir einen Zahlschein zur Einzahlung des **jährlichen Mitgliedsbeitrages von 20 Euro** bei. Wir bitten um baldige Überweisung! Spenden werden dankend entgegengenommen.
BIC: BAWAATWW, IBAN: AT85 1400 0028 1082 1178
Wie immer legen wir auch die Einladung bei, Mitglied zu werden, sowie eine **Beitrittserkärung**. Bitte das Blatt gerne an Interessierte weitergeben!

Der Vereinsvorstand der
Österreichischen Lagergemeinschaft Ravensbrück & FreundInnen

Inhalt

Schwerpunkt „70 Jahre!“

3 Engagiertes Erinnern für die Zukunft
4 Auf den Tisch legen: zwei Tage im Museum
6 Auf den Tisch legen: Eindrücke einer Besucherin*
8 Vilma Steindling
9 Barbara „Hansi“ Eibensteiner
11 Auf den Spuren der Ravensbrückerinnen in Wien
13 „70 Jahre!“ in Bildern

Gedenkreise 2017

14 Gedenkreise 2017 nach Ravensbrück & Uckermark
16 Zum Buch „Das Bedürfnis nach gerechter Sühne“
18 Zur Gedenkkugel für die lesbischen Opfer
21 Identitätspolitik und Gedenken

Internationales

22 Das Internationale Ravensbrück-Komitee in Tschechien
23 IM-MER Maly Trostinec erinnern

Vereinsaktivitäten 2017

24 Generalversammlung & Tätigkeiten der ÖLGR/F
27 Zum Film „... dass das heute noch immer so ist“

Nachrufe

28 Irma Trksak: ihr Leben, ihre Bedeutung
31 Nachrufe auf Greet Roodveldt & Maria Cäsar

Vermächtnis

20 Präambel der Vereinsstatuten der ÖLGR/F

Impressum

Mitwirkende an dieser Ausgabe: Hannelore Stoff (Redaktion), Brigitte Halbmayr (Korrekturen), Sylvia Köchl (Layout), Bernadette Dewald (Titelgestaltung) • Texte & Fotos von: Helga Amesberger, Waltraud Barton, Jeanine Bochat, Bernadette Dewald, Siegrid Fahrecker, Daniela Gahleitner, Brigitte Halbmayr, Hans Hofer/BKA, Ursula Knoll, Sylvia Köchl, Vera Modjawer, Elke Rajal, Heike Rode, Gaby Schmoll, Lisa Steininger, Hannelore Stoff, Ludwig Trksak • Herausgeberin: Österreichische Lagergemeinschaft Ravensbrück & FreundInnen ÖLGR/F, Lassallestr. 40/2/6, 1020 Wien • Vervielfältigung: www.teleprint.at

70 Jahre!

ENGAGIERTES ERINNERN FÜR DIE ZUKUNFT

70 Jahre Österreichische Lagergemeinschaft Ravensbrück: Erinnern. Mahnen. Gedenken. Aufrütteln. Feier im Amtshaus des 2. Wiener Gemeindebezirks.

Die Ravensbrück-Überlebende Fini Oswald (2.v.l.), ihre Tochter sowie Ludwig Trksak (2.v.r.) bei der Feier im Festsaal des Amtshauses im 2. Bezirk. Foto: Hannelore Stoff

Vor 70 Jahren, am 24. Mai 1947, gründeten überlebende Frauen des KZ Ravensbrück die Österreichische Lagergemeinschaft Ravensbrück (ÖLGR). Sie waren die ersten, die sich zu einer Lagergemeinschaft zusammenschlossen. Die Bezirksvorsteherin des 2. Bezirks, Uschi Lichtenegger, und ihre MitarbeiterInnen machten es möglich, unsere erste Veranstaltung zum 70-Jahr-Jubiläum am 28. September im Festsaal des Bezirksamtes zu gestalten, inklusive eines reichhaltigen Buffets.
Folgendes Programm wurde den zahlreichen BesucherInnen geboten: Elfie Resch thematisierte den Widerstand von Häftlingsfrauen im KZ Ravensbrück. Bernadette Dewald zeigte ihr filmisches Porträt „Irma Trksak – Porträt einer Widerständigen". Irma hätte heuer ihren hundertsten Geburtstag gefeiert (siehe S. 28). Wir gedachten Hansi Eibensteiner, die heuer ebenfalls 100 Jahre alt geworden wäre (siehe S. 9). Ihre Tochter – sie ist Aktivistin in der ÖLGR/F – und ihre Enkelin waren anwesend. Weiters verfassten Aktivistinnen Texte, in denen sie die Gründe für ihr Engagement in der ÖLGR/F darlegten. Gaby Schmoll und Judith Gruber-Rizy trugen diese vor. Der Frauenchor „Frauen singen von Befreiung", dem auch einige unserer Aktivistinnen angehören, und Maren Rahmann gestalteten ein widerständiges Musikprogramm. Wir hatten auch die Ravensbrück-Überlebende Käthe Sasso eingeladen, leider musste sie aus gesundheitlichen Gründen ihr Kommen absagen.
Im Vorraum des Festsaals gestalteten Aktivistinnen auf drei Pinnwänden Collagen mit Fotos von Hannelore Stoff zu den Themen: „Erinnern, Mahnen, Gedenken", „Feiern" und „Erinnerungsstücke an Rosa Jochmann". Die Collagen stießen auf großes Interesse bei den BesucherInnen.
Unter den zahlreichen Freundinnen und Freunden unserer Lagergemeinschaft, die mit uns feierten, begrüßten wir mit großer Freude die Ravensbrück-Überlebende Fini Oswald und ihre Tochter sowie den Sohn von Irma Trksak, Ludwig.
Für uns Aktivistinnen war es eine große Freude, gemeinsam diese schöne Veranstaltung vorzubereiten, und es zeigte sich, dass die Gemeinschaft Großes bewegen kann.

Hannelore Stoff und Hanni Wischin

AUF DEN TISCH LEGEN

Eine Veranstaltung im Museum – mit „Tischgesprächen", vielen Bildern und Konzert.

Unter dem Motto „Auf den Tisch legen" stand eine zweitägige Veranstaltung am 20. und 21. Oktober 2017 im Volkskundemuseum (VKM) in Wien.
Geplant war anfangs eine Ausstellung im VKM, die Rückschau auf 70 engagierte Jahre der Lagergemeinschaft hält und gleichzeitig die gegenwärtige Lage wie auch die Herausforderungen der Zukunft in den Blick nimmt. Bei einer Vorbesprechung im VKM erzählten wir, Aktivistinnen der Lagergemeinschaft, von den monatlichen Treffen, bei denen wir um einen großen Tisch sitzend die anstehenden Aktivitäten planen, diskutieren und debattieren, lachen und feiern. Rasch war die Idee geboren, dieses Setting aufzugreifen und auch die Ausstellung nicht wie üblich an Raum- oder Stellwänden zu zeigen, sondern alles, was die Lagergemeinschaft beschäftigt (hat), auf den Tisch zu legen – nicht nur im übertragenen Sinn, also: öffentlich machen, offen legen, sichtbar machen; sondern im konkret wörtlichen Sinn: Der Tisch wird zur Ausstellungsfläche.
Leider konnten wir nicht ausreichend Fördergelder lukrieren, um diese Idee einem breiten Publikum als Ausstellung mehrere Wochen lang zu präsentieren, mit Rahmenprogramm, Videoinstallationen etc. Doch das VKM lud uns für zwei Tage zu sich ein, und so wurde es doch noch möglich, einen Tisch nach unseren Vorstellungen zu gestalten und ihn – wie bei den Treffen der Lagergemeinschaft – als Versammlungs-, Debattier- und Erinnerungsort zu nützen.

Der „visualisierte" Tisch
Die Tischauflage war in neun Themenbereiche gegliedert, die das historische wie gegenwärtige gesellschaftspolitische Engagement der Lagergemeinschaft (seit 2005 ÖLGR/F – Österreichische Lagergemeinschaft Ravensbrück & FreundInnen) veranschaulichten und zur Diskussion stellten:
1. Das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück
2. ÖsterreicherInnen im KZ Ravensbrück
3. HeimkehrerInnen, die niemand willkommen hieß
4. Die Gründung der Österreichischen Lagergemeinschaft Ravensbrück
5. „Niemals vergessen! Nie wieder Faschismus, Nazismus und Krieg!" – Aktivitäten der ÖLGR
6. Kampf um Verurteilung der NS-Verbrechen
7. Vermächtnis und Übergabe
8. Internationale Netzwerke
9. Das Heute im Blick haben
Unter diesen Überschriften waren auf ca. 80x100cm großen Tafeln Texte mit den wichtigsten Informationen zum Thema, Fotos zu den erwähnten Aktivitäten oder Ereignissen sowie schriftliche Dokumente appliziert. Die Tafeln hatten unterschiedliche farbliche Hintergründe, sodass der Tisch eine sehr ansprechende Einladung darstellte, das auf ihm Dargelegte zu studieren.

Tischgespräch 1: „Nie wieder ..."
Für die Tischgespräche, die den Kern der Veranstaltungstage im VKM bildeten, wählten wir aus den zahlreichen Themen, die am Tisch lagen, drei aus.
Am Freitagabend hatten sich rund 30 Personen eingefunden, die auch gleich die Gelegenheit nützten, die Tischauflagen eingehend zu betrachten und auf sich wirken zu lassen. Der Direktor des Museums, Matthias Beitl, und die Obfrau der ÖLGR/F, Bernadette Dewald, hielten kurze Eröffnungsreden.
Dann folgte das erste Tischgespräch, das unter dem Motto *„Nie wieder…" Wer und was ist die ÖLGR? Versuch einer Bilanz* stand. Helga Amesberger hatte Informationen zur Geschichte des KZ Ravensbrück wie auch zur Gründung der Lagergemeinschaft vor 70 Jahren, am 24. Mai 1947, vorbereitet. Anhand einer Powerpoint-Präsentation konnte man ihren Ausführungen auch visuell folgen. Eine von Helga Amesberger zusammengestellte und von Aktivistinnen eindrucksvoll vorgetragene Textcollage aus Interviewausschnitten vermittelte, was die Frauen bei ihrer Rückkehr aus dem KZ nach Österreich empfanden und welches gesellschaftliche und politische Umfeld sie vorfanden (das schließlich zur Gründung der Lagergemeinschaft maßgeblich beitrug).
Rasch entspann sich eine rege Diskussion am Tisch, die um die Fragen „Ist das Ziel ‚Nie wieder Faschismus, nie wieder Krieg!' überhaupt erreichbar? Wie ist der gesellschaftliche und (bildungs-) politische Beitrag der Frauen der Lagergemeinschaft für die österreichische Gesellschaft zu bewerten? Und was bedeutet der Befund dieses Tischgesprächs für die zukünftige Arbeit der ÖLGR/F?"
Diese und viele weitere Themen beschäftigten uns auch noch während des geselligen Beisammenseins beim Buffet, mit dem der Abend ausklang.

Tischgespräch 2: Das Vermächtnis
Am Samstag rückten im Tischgespräch 2 die Themen *Vermächtnis und Übergabe* sowie *Das Heute im Blick haben* in den Fokus. Brigitte Halbmayr berichtete über die Anfänge der Mitarbeit der „jungen Aktivistinnen" ab ca. 1995, deren kontinuierliche Teilhabe zehn Jahre später

schließlich zur Übernahme der Leitung der Lagergemeinschaft durch die nächste Generation führte, womit sich der Name des Vereins auf Österreichische Lagergemeinschaft Ravesbrück & FreundInnen (ÖLGR/F) erweiterte. Dabei blieben auch die bestehenden Zweifel und Bedenken von Jung und Alt nicht unerwähnt. Olivia Kaiser vom Verein Gedenkdienst präsentierte neue Formen der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und Wege der Erinnerungsarbeit mit Jugendlichen. In den anschließenden Kleingruppen zur Frage eines möglichen weiterführenden Engagements im Rahmen der ÖLGR/F kam es zu einem regen Austausch und auch sehr ansprechenden Ideen für zukünftige Aktivitäten.
Nach der Mittagspause ermöglichte das VKM allen interessierten Anwesenden eine kostenlose Führung durch seine aktuelle Ausstellung „Heimat : machen. Das Volkskundemuseum in Wien zwischen Alltag und Politik."

Tischgespräch 3: Der lange Schatten
Daran anschließend präsentierten Ruth Steindling und Claudia Erdheim ihr neues Buch „Vilma Steindling. Eine jüdische Kommunistin im Widerstand" (siehe S. 8). Dabei gingen die Autorinnen auch auf die Herausforderungen ein, die sich beim Aufwachsen in einer Familie, in der die Eltern oder Großeltern vom NS-Regime verfolgt wurden, zwangsläufig stellen: auf mögliche Auswirkungen von Traumatisierungen, auf Verhaltensweisen, die in den Erfahrungen der Vergangenheit begründet sind, auf außergewöhnliche Gesprächsthemen etc.
Die beeindruckenden Ausführungen der beiden Autorinnen noch im Ohr, folgte das dritte Tischgespräch zum Thema *Der lange Schatten*. Ildikó Cazan sprach zu den verschiedenen Formen der Tradierung, aber auch über das Schweigen innerhalb der Familien. Die Künstlerin Jo Schmeiser präsentierte ihre künstlerische wie persönliche Auseinandersetzung mit ihrer Familiengeschichte anhand einer Strickjacke ihrer Großmutter, die die Ravensbrück-Überlebende während der Gefängnishaft angefertigt hatte.
In den anschließenden Kleingruppengesprächen wurde intensiv darüber diskutiert, wie die Geschichte von Widerstand und Verfolgung, aber auch von (Mit-)Täterschaft in den Familien tradiert wurde und welche Auswirkungen dies auf die zweite und dritte Generation hatte und hat. Dabei war eine beeindruckende Offenheit, und dies bei doch sehr unterschiedlichen Herkunftsmilieus der Anwesenden, spürbar.

Fazit: Zwei eindrucksvolle Tage
Den langen Tag rundete nach einem gemeinsamen Abendessen ein Konzert von Maren Rahmann ab. Sie sang unter dem Titel *„… schon winkt aus der Ferne die Freiheit"* Lieder aus Konzentrationslagern und dem antifaschistischen Widerstand. Währenddessen wie auch in den Pausen zuvor lief eine Diashow, die zahlreiche Überlebende des Frauen-KZ Ravensbrück zu unterschiedlichen Anlässen zeigte.
Während wir bei den Tischgesprächen, die doch ein intellektuelles wie auch emotionales Einlassen auf die Thematik und Zeit erforderten, zwischen 20 und 30 TeilnehmerInnen begrüßen konnten, fanden sich zum Konzert deutlich mehr BesucherInnen ein. Auch sie nützten die Gelegenheit, die Tischauflagen zu studieren – wie auch die Fotoausstellung zu Stationen der Geschichte der Lagergemeinschaft, die den Raum während der Veranstaltung an mehreren Wänden schmückte. Zwischen den Fenstern war zudem die Rote-Winkel-Fahne angebracht, die die Lagergemeinschaft seit Jahrzehnten begleitet. An einem Büchertisch konnten Publikationen zum Thema, zum Teil von Mitgliedern der Lagergemeinschaft verfasst, erworben werden.
Engagiertes Erinnern für die Zukunft. – Das war das Generalthema der Feierlichkeiten zum 70. Geburtstag der Lagergemeinschaft und diesem wurde in den zwei Tagen im Volkskundemuseum Wien eindrucksvoll entsprochen.

Brigitte Halbmayr

Das Abschlusskonzert von Maren Rahmann, re. mit Ziehharmonika, im VKM. Foto: Sylvia Köchl

70 Jahre!

AUF DEN TISCH LEGEN. EINDRÜCKE EINER BESUCHERIN*

21. Oktober 2017, Volkskundemuseum Wien

Es ist Samstag früh, ich radle zum Volkskundemuseum, mit großer Vorfreude, der Tag verspricht interessant zu werden. Die Lagergemeinschaft Ravensbrück & FreundInnen lädt zur Feier ihres 70-jährigen Bestehens und möchte einen Überblick ihrer bisherigen Tätigkeiten und viele Fragen auf den Tisch legen. Eine Nationalratswahl ist gerade über die Bühne gegangen, das Ergebnis niederschmetternd und frustrierend für alle mit feministischen und antifaschistischen Überzeugungen, ich beschließe, nicht länger wütend zu Hause zu bleiben, sondern mich auf die Suche zu machen nach kämpferischen, klugen Mitstreiterinnen*.

Ich trete in den großen, lichtdurchfluteten Veranstaltungsraum im ersten Stock. In der Mitte steht tatsächlich ein riesiger Tisch, auf dem schön gemachte Ausstellungstafeln die Geschichte der Lagergemeinschaft erzählen. Ich schnappe mir einen Kaffee und bin schon in den Texten und Bildern verschwunden, als das Tischgespräch 2 offiziell eröffnet wird, Thema Vermächtnis. Brigitte Halbmayr erzählt in einem kurzen Abriss über die bisherigen Tätigkeiten der Lagergemeinschaft, bevor wir Kleingruppen bilden und auf Flipchart-Bögen festhalten, welche Themen zukünftig bedeutsam werden sollten und wer sich wie mit welchen Mitteln dafür engagieren könnte. Waren wir zu Beginn um die zehn Menschen, füllt sich der Raum im Laufe des Tages mit immer mehr Besucherinnen*. Auch wenn die Notizen auf den Bögen vorerst eher allgemein bleiben, bin ich sehr beeindruckt von der Fülle an Ideen und der langen, lebendigen Geschichte, die in den Schautafeln spürbar wird. Auf den Bildern und in den Texten vor mir bildet sich langsam eine über viele Jahre gewachsene, sicher nie friktionsfreie Gruppe von Frauen* heraus, die es geschafft hat, sich ein kleines Netzwerk aufzubauen, in dem die Erfahrungen der Verfolgung und ihrer Spuren geteilt und politischer Widerstand gemeinsam formuliert und umgesetzt werden konnten. In den Erzählungen wird die Unterstützungsarbeit spürbar, die kleinen, solidarischen Gesten ebenso wie der kompromisslose Aktivismus gegen jede Art von rassistischen, antisemitischen und frauenfeindlichen Politiken und die beständige Erinnerungsarbeit. An der Wand prangt ein riesiges rotes Dreieck, genäht aus kleinen, roten Wimpeln, in Goldschrift ist KZ Ravensbrück eingestickt, mit einer zarten goldenen Kette an einem Nagel befestigt. Es erinnert mich an Judy Chicagos Kunstinstallation *The Dinner Party,* die ich erst drei Wochen davor im New Yorker Brooklyn Museum studiert habe. Das Dreieck, die Stickereien, die Verdichtung, die symbolische Überfrachtung. Das Banner irritiert, das Gespräch in meiner Kleingruppe kommt immer wieder auf dieses Emblem zurück. Ich finde es verstörend, sagt meine Sitznachbarin*, Angehörige* der dritten Generation so wie ich, der Stolz, der sich darin ausdrückt, in einem Zeichen der Verfolgung, ich weiß nicht, was ich davon halten soll. Resignifikation,

Gespräche in Kleingruppen als Teil der „Tischgespräche" im VKM. Foto: Sylvia Köchl

antworte ich und klinge geschraubter, als ich es möchte. Also, ich meine damit Aneignung durch die umstürzlerische Umarbeitung von Bedeutung, fahre ich fort und merke, dass ich eigentlich gerade laut denke und noch gar nicht weiß, worauf ich hinaus will, auch ich brauche mehr Zeit, das Bild wirken zu lassen und den Interpretationen Raum zu geben. Ich werde es bis zum Abend immer wieder anstarren. Das Gespräch geht weiter, Helga Amesberger berichtet in meiner Kleingruppe, wie die Übergabe an die nächste Generation stattgefunden hat, etwas, das mich zutiefst beeindruckt. Sie scheinen den Prozess gut bewältigt zu haben, auch das überhaupt keine Selbstverständlichkeit. Woran das liegt, frage ich, und ernte ein Schulterzucken. Wir haben halt viel gestritten. Und gelernt, uns zu vertrauen.

Nach dem Mittagessen schwänze ich die Führung durch das Volkskundemuseum, stattdessen gehe ich Luft schnappen im Garten, ein kurzer Moment Stille, nur der Regen, der auf das Vordach prasselt. Die vielen Eindrücke einmal wirken lassen. Weiter geht es mit Ruth Steindlings und Claudia Erdheims Buchpräsentation, ein biographischer Text über die jüdische Kommunistin Vilma Steindling. Die beiden Autorinnen lesen abwechselnd Stellen aus dem Buch, im Raum ist gespannte Aufmerksamkeit. Hängen bleibt mir der Satz „Kinder, gehts vor, ich muss noch erbrechen", eine Erinnerung der Tochter Ruth Steindling an das zwanghafte Ritual der Mutter, sich jeden Tag in der Früh vor dem Weg in die Schule zu übergeben. Die Spur der erlebten Gewalt, vom Körper erzählt, was nicht gesagt werden kann, im Text als Schlüsselmoment bedeutsam gemacht, das ist, was Literatur kann, denke ich, sie macht Erfahrung lebendig und teilbar.

Die Erzählung klingt nach im darauffolgenden Tischgespräch 3, das sich dem langen Schatten innerhalb von Familientradierungen widmet. Wiederum in Kleingruppen teilen wir untereinander die in unseren Herkunftsfamilien gemachten lebensgeschichtlichen Erinnerungen an Formen der Weitergabe aufgezwungener oder begangener Gewalterfahrungen. Es mischen sich Erzählungen aus Opfer-, Täterinnen* und Mitläuferinnen*familien. Friedlich stehen die Erzählungen nebeneinander, ohne die Wucht der Gewalt aufzuheben. Ich bin erstaunt. Der antifaschistische Grundkonsens aller, die hier sitzen, verbindet über die unüberbrückbar differente Erfahrung hinweg. Dahinter schimmern die Wunden durch, in der Art, wie erzählt wird. Eine Teilnehmerin* teilt ihre Familiengeschichte mit dem ganzen Raum, die Großmutter aus Klosterneuburg, deportiert und umgebracht, weil sie Decken für den Kinderwagen gestohlen hatte. Mitten in der Erzählung stockt sie, Weinen unterbricht den Bericht, ihre Sitznachbarin* berührt sie sanft an der Schulter und fährt fort, Anna Burger hat sie geheißen, am 6. Mai 1941 wurde sie nach Ravensbrück verschleppt, dort am 2. Dezember 1943 ermordet, immer noch suchen wir nach Informationen. So etwas wie schweigende Anteilnahme erfüllt den Raum, ein kurzes Stocken, dann gehen die Erzählungen weiter. Die Wunden bleiben.

Im Nebenraum ist das Buffet vorbereitet, Maren Rahmann richtet sich für das Konzert ein, das den Tag abschließen wird, kleine Gruppen stehen beieinander, Lachen, Stimmengewirr, Gläsergeklimper. Ich stehe unschlüssig herum, eigentlich bin ich schon am Sprung, das Konzert, das ich verpasse, wird sehr berührend gewesen sein, wird mir Wochen später erzählt werden. Auf meinem Rad fahre ich durch das abendliche Wien, die Kälte kriecht unter die Jacke, warm ist es ums Herz. So viel Widerständigkeit, so viele Geschichten. Was für ein bereichernder Tag.

Ursula Knoll

** Das Sternchen bei den Bezeichnungen von Personen/gruppen meint, dass die Zuordnungen „Frauen" und „Männer" nur aus der Biologie abgeleitete Konstruktionen und unabhängig von Selbstdefinitionen sind. (Anm. d. Red.)*

Beim „Tischgespräch 3" wurden Familiengeschichten geteilt. Videostill: Bernadette Dewald

70 Jahre!

MIT WISSEN ZUR WUT

Über die Wichtigkeit des Buches „Vilma Steindling. Eine jüdische Kommunistin im Widerstand“ von Ruth Steindling & Claudia Erdheim (Amalthea-Verlag 2017)

Petra Unger erzählt bei der Stadterkundung „auf den Spuren der Ravensbrückerinnen“ (siehe S. 11) im 2. Wiener Gemeindebezirk von Vilma Steindling. Videostill: Bernadette Dewald

Ist jemand wie ich keine begeisterte Leserin von Biografien, so läuft man Gefahr, ein weiteres Buch über eine Widerstandskämpferin gegen das nationalsozialistische Regime geflissentlich zu ignorieren. Dies wäre jedoch bei dem von Ruth Steindling und Claudia Erdheim verfassten Buch über „Vilma Steindling. Eine jüdische Kommunistin im Widerstand“ ein Versäumnis, weil es weit mehr als eine Biografie ist.

Es wäre ein Versäumnis, weil hier eine außergewöhnliche und dennoch gleichzeitig nicht einzigartige Lebensgeschichte rekonstruiert wird. Die beiden Autorinnen – eine davon ist die Tochter von Vilma Steindling, die andere hat sie kaum gekannt – begeben sich auf die Spuren eines Lebens, das in der Kindheit und Jugend von Armut geprägt war. Sie zeichnen den Weg in den Widerstand nach, zunächst im Rahmen des Kommunistischen Jugendverbands in Wien, dann nach der Emigration nach Paris in der französischen Résistance. Dort versuchte Vilma Steindling, deutsche Wehrmachtssoldaten gegen das NS-Regime aufzubringen, sie von der Aussichtslosigkeit des Krieges zu überzeugen und zum Desertieren zu überreden. Dass ein derartiges Unterfangen extrem gefährlich war, zeigt sich an der folgenden Verhaftung, Verurteilung und schließlich Deportation nach Auschwitz-Birkenau und später Ravensbrück. Vilma galt als Französin und konnte so in letzter Minute nach zweieinhalb Jahren Haft mit Hilfe des schwedischen Roten Kreuzes der Konzentrationslagerhölle entkommen. Die Autorinnen belassen es nicht bei der Nachzeichnung der Widerstands- und Verfolgungsgeschichte, sondern beschreiben äußerst offen das berufliche, politische und private Leben. Dabei erfährt man auch von den Schwierigkeiten bzw. dem Unvermögen einer starken Persönlichkeit, sich in der österreichischen Nachkriegsgesellschaft heimisch zu fühlen, über die konspirativen Tätigkeiten für die KPÖ, über Vilma als Mutter, das Scheitern der Ehe etc. Ruth Steindling und Claudia Erdheim stützen sich bei der Rekonstruktion von Vilmas Geschichte vorwiegend auf Interviews mit Vilma Steindling sowie ihren Kindern aus den frühen 1980er-Jahren, haben aber auch selbst noch Gespräche mit WeggefährtInnen und FreundInnen von Vilma geführt. Da Vilma nicht mehr selbst befragt werden konnte, als dieses Buch verfasst wurde – sie ist 1989 gestorben –, bleiben Lücken, sowohl was biografische Fakten betrifft, als auch was ihre Sicht auf bestimmte Wendungen in ihrem Leben angeht. Es ist den Autorinnen zugute zu halten, dass sie die offenen Fragen benennen. Zudem würdigen sie nicht nur Vilmas Leistungen gebührend, sondern zeigen auch ihre Schwächen und Brüche im Lebensverlauf auf. Dies macht sie für die Leserin lebendig. Dieses Buch ist wichtig, weil, wie Anton Pelinka im Nachwort schreibt, die Geschichte Vilma Steindlings in mehrfacher Weise repräsentativ ist: für eine Zeit, in der „aus einer politischen Unordnung eine wahnsinnige Ordnung entstand“; für jene Menschen, die sich der totalen Herrschaft widersetzten; für eine „erschreckend“ kleine Schar an Menschen, die den Mut zum Widerstand aufbrachten; für eine Gruppe von Menschen, die als „Rasse“ der Vernichtung preisgegeben wurden;

schließlich auch für die nachfolgenden Generationen, deren Leben vom „erdrückenden Schatten der Vergangenheit“ geprägt wurde.
Damit ist ein weiterer Punkt angesprochen, warum es ein Versäumnis wäre, dieses Buch nicht zu lesen, und was dieses Buch von anderen abhebt. In den letzten zwei Kapiteln widmen sich die Autorinnen der transgenerationellen Weitergabe der Traumata auf die nächste und übernächste Generation. Mit großer Offenheit wird darüber gesprochen, wie der lange Schatten der Geschichte das Leben der Kinder und Kindeskinder, ihre politischen Haltungen und sozialen Einstellungen mitprägte. Die Unmöglichkeit, einen Schlussstrich unter die Geschichte des Naziterrors und der industriellen Massenvernichtung zu ziehen – übrigens eine Forderung, die bereits wenige Monate nach der Befreiung erhoben wurde –, erweist sich einmal mehr an den transgenerationellen Folgen derart schwerwiegender Traumatisierungen. Dieser „Generationendialog“ ermutigt aber auch, wenn die Enkelin sagt: „Der Mut-Angst-Pegel hat sich von einer Generation zur anderen verschoben. Bei der Generation meiner Mutter hat noch die Angst überwogen und bei mir die Wut.“ (S. 185) Das ist gut so, denn die Wut und das Wissen um Faschismus und Nationalsozialismus brauchen wir, um gegenwärtigen Tendenzen der Ausgrenzung, der Relativierung von Menschenrechten und den Einschränkungen demokratischer Errungenschaften, Rechte und Freiheiten entgegenzutreten. Dieses Buch vergegenwärtigt diese Notwendigkeit; auch deswegen wäre es ein Versäumnis, es nicht gelesen zu haben.

Helga Amesberger

70 Jahre!

BARBARA „HANSI“ EIBENSTEINER

Bei der 70-Jahre-Feier der ÖLGR/F am 28. September im Amtshaus des zweiten Bezirks in Wien (siehe S. 3) gedachten wir Hansi Eibensteiner, die am 1. Oktober 2017 100 Jahre alt geworden wäre.

Barbara Eibensteiner, Hansi genannt, wurde am 1. Oktober 1917 in Rudmanns, Bezirk Zwettl (Niederösterreich), geboren. Ihre Mutter Walpurga Eibensteiner war ledig, der Vater, Michael Gerus, wurde seit dem Ersten Weltkrieg vermisst. Hansi Eibensteiner wuchs bei den mütterlichen Großeltern auf, die in Rudmanns ein kleines landwirtschaftliches Anwesen bewirtschafteten. Sie absolvierte in Zwettl vier Jahre Volksschule und zwei Jahre Hauptschule und übersiedelte dann zu ihrer Mutter nach Wien, wo sie die Hauptschule abschloss. Danach besuchte sie zwei Jahre lang eine Fortbildungsschule für Stickerinnen.

„Oh nein! Dann erst recht.“

Hansi Eibensteiner war früh politisch interessiert. Während der Kämpfe im Februar 1934 schrieb die damals 17-Jährige in ihr Tagebuch, man solle ja nicht glauben, den Sozialismus so ausrotten zu können: „Oh nein! Dann erst recht. Trotzig werden wir, und heimlich unsere Zusammenkunftsstätten aufsuchen, uns vereinigen, und kämpfen für unser Recht, für die Freiheit.“
Laut Gerichtsakten kam Hansi Eibensteiner im Jahr 1937 mit kommunistischen Parteigängern in Kontakt. Ein jüdischer Genosse, von dem Eibensteiner vor Gericht nur den Decknamen „Motti“ preisgab, habe sie kurz vor dem Anschluss veranlasst, der „Jungen Front“ beizutreten. Diese Organisation war offiziell ein Jugendverein der Vaterländischen Front, wurde jedoch von kommunistischen/marxistischen Jugendlichen zur Tarnung genutzt und diente der Rekrutierung für den Kommunistischen Jugendverband (KJV). Bereits in der „Jungen Front“ hat Hansi Eibensteiner laut Gerichtsakten eine tragende Rolle als Führerin einer Mädelgruppe innegehabt. Anfang 1938 wurde Eibensteiner dann zur KJV-Bezirksleiterin für den 3. Bezirk ernannt. Als solche sollte sie Personen aus dem Kreis der „Jungen Front“ für den KJV gewinnen. Nach dem „Anschluss“ stieg Eibensteiner dann von der Bezirksleiterin zur Kreisleiterin für das Gebiet Landstraße, Schwechat und Simmering auf. In dieser Funktion hielt sie alle zwei bis drei Wochen politische Treffen ab. Trotz des Versuchs, so unauffällig wie möglich zu agieren, wurde Hansi Eibensteiner am 8. März 1940 festgenommen. Am 4. Juni 1941 wurde Anklage gegen Hansi Eibensteiner und neun weitere Wie-

ner Jugendliche wegen Aufbau eines kommunistischen Jugendverbandes erhoben. Ihnen wurde vorgeworfen, „vom Frühjahr 1938 bis Sommer 1939 in Wien fortgesetzt und gemeinschaftlich miteinander und zum Teil mit anderen Personen das hochverräterische Unternehmen, mit Gewalt ein zum Reiche gehöriges Gebiet vom Reiche loszureißen und mit Gewalt die Verfassung des Reichs zu ändern, vorbereitet zu haben (...)".

„Wieder die Eibensteiner."

Alle Beschuldigten wurden bezichtigt, Mitglieder des illegalen kommunistischen Jugendverband Österreichs, teils in leitenden Funktionen, gewesen zu sein. Hansi Eibensteiner war zusätzlich wegen der Verbreitung einer „kommunistischen Hetzschrift" angeklagt. Nach ihrer Festnahme am 8. März 1940 kam Hansi Eibensteiner ins Gefängnis auf der Roßauer Lände. Am 7. Juli 1941 wurde sie in das Wiener Landesgericht eingeliefert, wo sie bis 31. Oktober 1941 inhaftiert blieb.

Eine Haftgenossin, Anni Haider, erinnerte sich an einen 1. Mai in Haft: „Eine jugendliche Stimme rezitierte voll Leidenschaft und Begeisterung ein Kampfgedicht. Knochige Hände umfassten die Eisenstangen; verhärmte Frauen- und Männergesichter drückten sich an die Zellengitter. Die soeben noch traurigen Augen leuchteten voll neuem Mut und neuer Kraft. Dann stimmte das junge Mädchen die Internationale an und alle fielen ein. Machtvoll brauste das Lied durch den Gefängnishof. Die Aufseherinnen wurden nervös. ‚Wieder die Eibensteiner.' Schnelles Laufen, das Aufschließen einer Zelle wurde hörbar. ‚Eibensteiner, heraus mit Ihnen, marsch in die Korrektion!' Diesen 1. Mai werde ich nicht vergessen, denn er gab mir den Mut, alles Spätere durchzuhalten."

Ende Oktober 1941 wurde Hansi Eibensteiner in das Zuchthaus Aichach verlegt. Dort begegnete sie wieder ihrer vormaligen Haftgenossin Anni Haider wie auch Margarete Schütte-Lihotzky.

Nach dem Verbüßen ihrer Haftstrafe wurde Hansi Eibensteiner am 26. Oktober 1944 der Gestapo übergeben und am 14. November 1944 in das Konzentrationslager Ravensbrück deportiert, wo sie die Häftlingsnummer 85520 bekam und bis zur Auflösung des Lagers 1945 festgehalten wurde. Im Lager hatte sie die Funktion einer Capa und musste in den Siemens-Werken Zwangsarbeit leisten.

„Wie werden wir eine schönere Zukunft schaffen?"

Nach ihrer Rückkehr aus der Haft arbeitete Hansi als Dolmetscherin, Stenotypistin und Kindergärtnerin und versuchte sich ein neues Leben aufzubauen. „Mit ihrer ganzen Begeisterung, ihrem Elan hat sie sich in die neue Arbeit gestürzt, ohne auf ihre geschwächte Kraft zu achten", so erinnerte sich eine Genossin. Gesundheitlich war Hansi stark gezeichnet. Sie kämpfte mit einem in der Haftzeit zugezogenen Herzklappenfehler und mit einer latenten Lungenstauung. Sie befand sich deshalb auch in ärztlicher Behandlung. Im März 1947 heiratete sie ihren alten Freund, den Werkzeugschlossergesellen Franz Mucha.

Entgegen der Warnung des Arztes entschied sich Hansi für eine Schwangerschaft. Ihre Tochter Johanna wurde am 17. November 1947 in Wien geboren. Circa zehn Wochen nach der Geburt, am 23. Jänner 1948, verstarb Hansi Eibensteiner nur 31-jährig an den Haftfolgen. Am 30. Jänner 1948 wurde sie in Anwesenheit ihrer Genossinnen aus der Lagergemeinschaft Ravensbrück in Wien begraben.

In einem Nachruf wurde Hansi Eibensteiner als „stille Heldin", die ihren Mitgefangenen viel Mut machte, und als besonders wissensdurstige junge Frau beschrieben: „Sie konnte ohne gedankliche Arbeit nicht sein. Ständig hatte sie Probleme, die sie durchdachte, von allen Seiten beleuchtete und uns dann zur Diskussion stellte, bis sie nach unserem damaligen Ermessen gelöst waren. Immer betrafen diese Probleme unser Volk und seine Zukunft: wie werden wir unseren Kindern eine schönere Zukunft schaffen? Oder: wie werden wir unseren Arbeitern einen besseren Lebensstandard sichern?"

Text von Elke Rajal
bearbeitet von Gaby Schmoll

Petra Unger erzählt bei der Stadterkundung „auf den Spuren der Ravensbrückerinnen" (siehe S. 11) im 9. Wiener Gemeindebezirk von Hansi Eibensteiner. Foto: Sylvia Köchl

„WENN SIE MICH FRAGEN …

… ob es wirklich so schlimm war, dann kann ich nur sagen: Es war schlimmer!“ (Rosa Jochmann)
Ein Bericht über die Stadterkundungen mit Petra Unger auf den Spuren der Ravensbrückerinnen durch den 2. und 9. Bezirk.

Petra Unger vor der ehemaligen „Liesl“, dem Gefängnis an der Wiener Rossauer Lände. Videostill: Bernadette Dewald

Für viele politisch und historisch interessierte WienerInnen ist Petra Unger sicherlich keine Unbekannte: Die Kunst- und Kulturvermittlerin und Referentin für feministische Bildung hat in ihrer mittlerweile bereits 25-jährigen Tätigkeit als Stadtführerin eine beeindruckende Reihe von ungewöhnlichen Formaten für Stadterkundungen entwickelt. Was sie im Besonderen auszeichnet, ist nicht nur die große Fülle ihres historischen und kulturellen Wissens über Wien, sondern v.a. auch ihr Engagement in der Aufarbeitung und Aufbereitung von Frauengeschichte sowie nicht zuletzt ihr großes erzählerisches Talent und die spürbare Faszination und Anteilnahme an den (Lebens-)Geschichten, die sie vorträgt.

Zwei Stadterkundungen

Im Rahmen der 70-Jahre-Feierlichkeiten der Österreichischen Lagergemeinschaft Ravensbrück hat sie nun – mit tatkräftiger inhaltlicher Unterstützung durch die Ravensbrück-Spezialistin Helga Amesberger, Sozialwissenschafterin am Institut für Konfliktforschung und langjähriges ÖLGR/F-Mitglied – zwei Touren erarbeitet. Beide führen auf den Spuren der Ravensbrückerinnen durch Wiens Straßen, die eine im zweiten, die andere im neunten Gemeindebezirk. Insgesamt 150 Erwachsene begaben sich unter Petra Ungers Leitung auf eine der zweieinhalb Stunden dauernden, fakten- und detailreichen, sowie für die TeilnehmerInnen sicherlich auch persönlich intensiven Erkundungen. Zusätzlich dazu gab es drei gesonderte Führungen für Jugendliche. Anschließend an die Stadterkundungen hatten die Jugendlichen eines Jugendzentrums und zweier Gymnasialklassen Gelegenheit, sich mit dem Rechtsextremismusexperten Andreas Peham vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes über das Gehörte auszutauschen und über gegenwärtige Ausgrenzung und Diskriminierung zu diskutieren.

Während sich die Exkursion durch den 9. Bezirk stärker auf die Geschichte der in Wien tätigen und verhafteten Widerstandskämpferinnen und auch auf deren politische Kämpfe nach Kriegsende konzentrierte, lag der Fokus im 2. Bezirk auf der Verfolgung der dort vor 1938 ansässigen jüdischen Bevölkerung. Darin eingeschlossen war auch ein zwar kurzer, aber sehr prägnanter und informativer historischer Abriss über den bereits seit dem Mittelalter in Wien virulenten Antisemitismus.

Dichte Erzählungen

Beiden Stadterkundungen gemein war die Dichte an Informationen über die Besonderheiten des Frauenlagers Ravensbrück. So waren beispielsweise in diesem Lager im Lauf seines Bestehens über 880 Kinder zwischen 2 und 16 Jahren interniert, die zum Teil gemeinsam mit ihren Müttern verschleppt worden. Weitere 560 Kinder kamen in Ravensbrück zur Welt. Kaum eines davon hat überlebt, Chancen hatten nur diejenigen, die in den letzten Tagen vor der Befreiung geboren wurden. Den überlebenden Frauen waren die Erinnerungen an die Kinder von Ravensbrück sehr wertvoll. Immer wieder berichteten sie in den von „jungen“ Mitgliedern archivierten

biografischen Erzählungen von den Kindern, eigener wie auch fremder, sowohl während der Zeit im Lager wie auch später, nach der Rückkehr.
In die Geschichte der politischen und sozialen Entwicklung der Stadt Wien band Petra Unger die Zeugnisse von Diskriminierungen, Widerstand, Verhaftungen und Deportationen ein – unter Zuhilfenahme der Lebensgeschichten von Ravensbrückerinnen, darunter von Rosa Jochmann, Käthe Sasso, Mitzi Berner, Fritzi Furch, Barbara Eibensteiner, Regine Chum und Vilma Steindling. Anhand der weiblichen Biografien ließen sich die gesellschaftliche und politische Situation im austrofaschistischen und später im nationalsozialistischen System besonders anschaulich umreißen.
Petra Unger begann die Erkundung durch den 9. Bezirk beim ehemaligen Polizeigefängnis an der Rossauer Lände, der sogenannten „Liesl", benannt nach dem früheren Namen der Lände, „Elisabethpromenade", um gleich auch zu erwähnen, dass dies aktuell u.a. ein Schubhaftgefängnis ist, in dem bis vor nicht allzu langer Zeit auch Familien mit Kindern interniert wurden. An der Mauer der „Liesl" wurden im Jahr 2017 Tafeln angebracht, die an die Opfer des Faschismus und vor allem auch an den Leidensweg der sehr jung verhafteten Widerstandskämpferin und Ravensbrückerin Käthe Sasso erinnern.
In der Folge führte Petra Unger die TeilnehmerInnen über weitere Stationen bis zur ehemaligen Wäscherei von Fini Ziehensack, einer weiteren Widerstandskämpferin, und vermittelte dabei in ihren Erzählungen eine Fülle von Informationen über das KZ Ravensbrück, parallel dazu aber auch die Lebensgeschichten von Fritzi Furch und Mitzi Berner. Gerade die Erfahrungen letzterer zeugen von der Diskriminierung von ehemaligen KZ-Häftlingen in Österreich nach dem Ende des 2. Weltkriegs. Als sie gemeinsam mit ihrer Lebensgefährtin, der Widerstandskämpferin Anna Hand ein Kind adoptieren wollte, wurde dies mit der Begründung abgelehnt, sie seien ehemalige „Zuchthäuslerinnen." Nur durch den gesammelten Protest von Mitgliedern des KZ-Verbands wurde diese Entscheidung aufgehoben.
Die Tour durch den 2. Bezirk startete beim Rosa-Jochmann-Park. Rosa Jochmann, eine der ersten Österreicherinnen, die als Mitglied der Revolutionären Sozialisten nach Ravensbrück deportiert wurde, war nach der Befreiung in ihrer Funktion als Abgeordnete zum Nationalrat eine derjenigen Personen, die sich unermüdlich für die Anerkennung von ehemaligen Ravensbrückerinnen und Entschädigungen nach dem Opferfürsorgegesetz einsetzten. Nach Auszügen aus der Lebensgeschichte von Rosa Jochmann wanderten die TeilnehmerInnen in die Taborstraße und wurden dort mit Daten und Details über den systematischen Wohnungsraub im Nationalsozialismus vertraut gemacht, mit dem System der Sammelwohnungen und ebenso mit den Problemen bei der Wohnungsrückgabe an die Opfer nach dem Krieg und die diesbezügliche Doppelbödigkeit der österreichischen Nachkriegspolitik. Anschaulich verknüpfte Petra Unger dies alles mit der Biografie Vilma Steindlings, einer jüdischen Widerstandskämpferin.
Vor der Leopoldskirche am Alexander-Poch-Platz, die nach der Vertreibung der jüdischen Bevölkerung 1670 an Stelle der daraufhin zerstörten Synagoge errichtet wurde, ging es dann an einen kleinen Exkurs in die Geschichte des Umgangs der österreichischen Politik mit der jüdischen Bevölkerung seit dem Mittelalter. Weitere Stationen waren die Schule in der Sperlgasse, die als Sammellager für Jüdinnen und Juden vor dem Abtransport in die Vernichtungslager genutzt wurde, und zum ehemaligen Standort des Polizeigefängnisses Schiffamtsgasse, wo auch viele „Ravensbrückerinnen" vor ihrer Deportation inhaftiert waren.

Schicht für Schicht

Es ist nicht einfach, eine Stadterkundung mit Petra Unger zu beschreiben. Die immense Vielfalt der von ihr vermittelten Inhalte entzieht sich der Zusammenfassung in wenigen Sätzen und würde sehr rasch einen Artikel dieser Art sprengen. Immer bezieht die Kulturvermittlerin die Gegenwart mit ein und legt Schicht für Schicht Kontinuitäten durch Jahrzehnte und manchmal auch Jahrhunderte frei. Sie versteht es, die unerträgliche Situation der Verfolgung und Diskriminierung, die vielfältigen Aspekte eines Überlebens im Widerstand, im Untergrund und im menschenverachtenden System eines KZ auszumachen und anschaulich zu schildern. So beschrieb sie das Frauenkonzentrationslager mit einem Zitat von Rosa Jochmann: „Wenn Sie mich fragen, ob es wirklich so schlimm war, dann kann ich nur sagen: Es war schlimmer!" Bildhaft und doch sehr konkret vermittelte sie die kleinen und großen Akte der Solidarität, die Versuche, sich gegenseitig oder auch Kindern - sehr häufig fremden - das Überleben zu ermöglichen. Es gelang ihr, in sehr klaren Worten die Besonderheiten der Verfolgung und KZ-Inhaftierung von Frauen darzustellen, sowie die Symptome und Folgen der daraus resultierenden Traumata. Mit großer Selbstverständlichkeit wies sie dabei auch immer wieder auf Parallelen in den aktuellen politischen Entwicklungen hin, mit Betonung auf die prekäre Lage der Schwachen in unserer Gesellschaft, insbesondere von Asylsuchenden und MigrantInnen.
Petra Unger schloss ihre Führungen mit dem Satz: „Werden Sie feministisch und werden Sie politisch!" Die Stadterkundungen mit ihr können bei diesem Unterfangen sehr hilfreich sein.

Bernadette Dewald

Die ÖLGR/F dankt an dieser Stelle nochmals besonders den Förderern dieser Stadtspaziergänge: den Bezirksvertretungen des 2. und 9. Wiener Gemeindebezirks und dem Bundesministerium für Bildung (BMB).

Die „Tischausstellung“ zu 70 Jahren Österreichische Lagergemeinschaft Ravensbrück am 20. und 21. Oktober 2017 im Volkskundemuseum Wien wurde viel beachtet und genutzt. Re. oben: Claudia Erdheim und Ruth Steindling bei ihrer Buchpräsentation (S. 8–9); unten die Strickjacke, die die Künstlerin Jo Schmeiser mitgebracht hatte (S. 5). Videostills: Bernadette Dewald; Foto unten re.: Sylvia Köchl

Die „Stadterkundungen zum Gedenken“ an die „Ravensbrückerinnen“ in Wien mit Petra Unger (S. 11–12) waren ein voller Erfolg – ob bei Sonnenschein Mitte Oktober im 2. Bezirk (unten li.: Tour 1 begann im Rosa-Jochmann-Park) oder bei frischem Herbstwind Anfang November im 9. Bezirk (unten: Tour 2 endete im Hof der Uni Wien). Fotos: Sylvia Köchl

Wir danken unseren Förderinnen: Zukunftsfonds der Republik Österreich /// Nationalfonds der Republik Österreich /// Bundesministerium für Bildung //MA 57 (Magistratsabtlg. 57 der Stadt Wien - Frauenförderung und Koordinierung von Frauenangelegenheiten /// Kulturabteilung der Stadt Wien (MA 7) - Wissenschaft /// Bezirksvorstehung 1020 Wien-Leopoldstadt /// Bezirksvorstehung 1090 Wien-Alsergrund /// Unser besonderer Dank geht an das Volkskundemuseum Wien und die Bezirksvorstehung Wien-Leopoldstadt für die Einladung in ihre Räumlichkeiten.

Vom Wert unserer Anwesenheit

Befreiungsfeiern in Ravensbrück und Uckermark, 22. und 23. April 2017

Zum ersten Mal habe ich 2005 an der Befreiungsfeier in Ravensbrück teilgenommen – damals noch mit einer sehr großen Reisegruppe aus Österreich und vor allem gemeinsam mit zahlreichen „Ravensbrückerinnen". Damals lernte ich nicht nur das für mich bis dahin „virtuelle" ehemalige KZ-Gelände, sondern auch den Ablauf der Feierlichkeiten kennen: zuerst das zentrale Gedenken mit Begrüßungen, Ansprachen und Musikbeiträgen – je nach der Anzahl der Teilnehmenden entweder am ehemaligen Appellplatz oder vor der Kommandantur oder aber auf dem kleineren Platz neben Bunker und Krematorium. Vor der Feier haben sich die meisten schon ein paar Blumen gekauft und die MitarbeiterInnen der Mahn- und Gedenkstätte haben dafür gesorgt, dass die vielen Kranzgebinde der nationalen und internationalen Gruppen bereitliegen. Die Österreichische Lagergemeinschaft Ravensbrück & FreundInnen (ÖLGR/F) hat immer ihre „Winkelfahne" dabei, die über den Köpfen der Teilnehmenden aufragt, leuchtend rot mit der in Gold gestickten Inschrift „KZ Ravensbrück".

Ohne Hast, sehr ruhig und würdig, beginnt sich die Menge dann in einer langen Reihe zu formieren, um als erstes die „Mauer der Nationen" aufzusuchen. Das ist ein Teil der ehemaligen Lagermauer, an die die Namen aller Nationen montiert wurden, aus denen Frauen ins KZ deportiert worden waren. Entlang der Mauer führt nur ein sehr schmaler Weg, denn direkt davor ist ein großes Rosenbeet gepflanzt, das ein Massengrab markiert. Die ÖLGR/F legt hier einen ihrer zwei Kränze ab und gedenkt der ermordeten und gequälten Frauen aus Österreich – unterstützt durch kleine Ansprachen von Überlebenden, seit einigen Jahren, seit es für die letzten Überlebenden zunehmend weniger möglich war, die lange Anreise auf sich zu nehmen, durch die Worte von Angehörigen von „Ravensbrückerinnen".
Danach geht es weiter zum Ufer des Schwedtsees und zur 1959 aufgestellten Statue „Tragende". Zu Füßen der „Tragenden" legt die ÖLGR/F ihren zweiten Kranz ab, um hier besonders die kaum fassbare mutige Solidarität und Menschlichkeit der KZ-Häftlinge zu würdigen. Am Ufer ist Zeit, auch individuell der Ermordeten zu gedenken, indem einzelne Blumen ins Wasser geworfen werden, denn die SS hatte einen Teil der Asche aus dem im April 1943 erbauten Krematorium in den See gekarrt.

Heuer, am Sonntag, den 23. April 2017, am 72. Jahrestag der Befreiung, fand die zentrale Gedenkfeier vor der Kommandantur statt. Die Begrüßungsansprache durch die Leiterin der Mahn- und Gedenkstätte, Insa Eschebach, war geprägt von der Empörung darüber, dass es in der Umgebung kurz vorher neonazistische und antisemitische Schmierereien gegeben hatte. Eschebach strich jedoch heraus, dass unsere nicht nachlassende Bereitschaft, diesen Ort zumindest einmal jährlich aufzusuchen, gerade deshalb von großem Wert sei. Als Hauptredner war heuer der Schriftsteller Robert Schindel eingeladen, Sohn der österreichischen Auschwitz- und Ravensbrück-Überlebenden Gerti Schindel. Er thematisierte sowohl ihr kommunistisches Engagement als auch den damaligen wie heutigen Antisemitismus.
Ein großer Unterschied zu den Vorjahren, die ich miterlebt habe, war, dass von der ÖLGR/F diesmal nur drei Frauen aus Wien angereist waren. Verstärkung erfuhren wir aber noch durch Jakob Maché, ein Urenkel der hier ermordeten Susanne Benesch. Dass unsere winzige Abordnung nach der zentralen Gedenkfeier die Gelegenheit hatte, Robert Schindel im Namen der ÖLGR/F für seine Rede zu danken, war ein ganz besonders schöner Moment.

Am 22. April, dem Samstag, hatte bereits das Gedenken an die Opfer des ehemaligen KZ Uckermark stattgefunden. In diesem von den Nazis „Jugendschutzlager" genannten KZ waren zwischen dem Frühjahr 1942 und dem Januar 1945 Mädchen und junge Frauen interniert, anschließend wurde es noch zum Vernichtungslager für ältere und geschwächte Frauen aus Ravensbrück.
Das Gedenken begann heuer in einem der Räume in der ehemaligen Schneiderei des KZ Ravensbrück, denn leider war es an diesem Wochenende eisig kalt. Gastredner war der Sohn einer polnischen Uckermark-Überlebenden, der im Namen seiner Mutter die Teilnehmenden aufforderte, gegen alle Formen von Nationalismus ein-

zutreten – angesichts der politischen Entwicklungen in Polen war ihm das besonders wichtig und für uns war dieser Appell deshalb auch zutiefst beeindruckend.
Danach besuchten wir das ehemalige Lagergelände, wo vor allem Erinnerungen an Maria Potrzeba geteilt wurden, die leider am 25. Februar 2017 gestorben ist.
Noch am 2. Februar hatte die ÖLGR/F in Wien einen Abend organisiert, bei dem der Dokumentarfilm „... dass das heute noch immer so ist – Kontinuitäten der Ausgrenzung“ gezeigt wurde (siehe Seite 27). Anwesend waren die Filmemacher_innen Heike Rode und Justin Time. Der Film beschreibt nicht nur die Verfolgungsgeschichte von Maria Potrzeba, die begann, als sie 14 Jahre alt war, weil die Nazis ihr eine sexuelle Beziehung zu einem polnischen Zwangsarbeiter vorwarfen – es geht auch um die Geschichte ihrer Selbstbehauptung als überlebende „Asoziale“ in einem kleinen deutschen Dorf und um ihr nie nachlassendes Engagement für die Erinnerung an jene beiden polnischen Zwangsarbeiter, die nach ihrer Deportation in dem Dorf öffentlich gehängt worden sind.
Am KZ-Uckermark-Gelände war nun für Maria Potrzeba ein Baum gepflanzt worden, der von den Teilnehmenden der Gedenkfeier mit Blumen geschmückt wurde und an dessen jungen Ästen Informationsblätter zum Leben und Engagement dieser großartigen Frau angebracht waren.

Sylvia Köchl

Der Baum für Maria Potrzeba am Gelände des ehemaligen KZ Uckermark. Foto: Sylvia Köchl

Robert Schindel bei seiner Rede während der zentralen Gedenkfeier am 23. April 2017 vor dem Eingang zur ehemaligen Kommandantur des KZ Ravensbrück. Videostill: Bernadette Dewald

Zwei Buchtipps zur wechselvollen Geschichte des Ortes Ravensbrück:
Insa Eschebach, Sigrid Jacobeit, Susanne Lanwerd (Hg.): Die Sprache des Gedenkens. Zur Geschichte der Gedenkstätte Ravensbrück 1945-1995 (Berlin 1999)
Annette Leo: „Das ist so’n zweischneidiges Schwert hier unser KZ ...“ Das Frauen-KZ Ravensbrück im Gedächtnis der Fürstenberger Bürger (Berlin 2007)

Termin der Befreiungsfeier 2018:
21. und 22. April

Zu Gerti Schindel:
www.ravensbrueck.at/die-lagergemeinschaft/portraits/gerti-schindel/

Zu Susi Benesch:
www.ravensbrueck.at/projekte-aktivitaeten-2/veranstaltungen/
(Info-Abend zum Frauen-KZ Lichtenburg)

Zum Film über Maria Potrzeba:
http://film-kontinuitaeten-heutenoch.de

„Das Bedürfnis nach gerechter Sühne“

Buchpräsentation über Wege von „Berufsverbrecherinnen“ in das KZ Ravensbrück

Buchpräsentation der ÖLGR/F in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück.
Videostill: Bernadette Dewald

Wie seit langem beinahe jedes Jahr war die ÖLGR/F auch heuer wieder bei den Veranstaltungen rund um die Befreiungsfeier in Ravensbrück präsent. Sylvia Köchl, Politikwissenschaftlerin, Journalistin und langjähriges Mitglied der Lagergemeinschaft, stellte ihr im Herbst 2016 im Mandelbaum-Verlag erschienenes Buch *„Das Bedürfnis nach gerechter Sühne“ – Wege von „Berufsverbrecherinnen“ in das Konzentrationslager Ravensbrück* an einem der zentralen „Orte des Geschehens“ vor.
Anfängliche Befürchtungen, der frühe Termin (Samstag Vormittag) könnte nicht gut besucht sein, stellten sich sehr rasch als unbegründet heraus. Der Veranstaltungsraum im BesucherInnenzentrum war voll besetzt.

Vollkommen marginalisiert

Sabine Röwer sprach als Vertreterin der Mahn- und Gedenkstätte die einführenden Worte und wies dabei eindringlich auf die Bedeutung der Publikation hin, die sich einer bislang vollkommen marginalisierten Gruppe der Häftlinge widmet: den sogenannten „Berufsverbrecherinnen“, die, mit dem „grünen Winkel“ gekennzeichnet, nicht nur während ihrer Haftzeit in den Konzentrationslagern eine Sonderstellung einnahmen, sondern auch in den Jahren nach 1945 besonderen gesetzlichen Regelungen unterstellt waren und teilweise bis heute sind. So waren und sind z.B. nach dem österreichischen Opferfürsorgegesetz Personen mit gerichtlichen Vorstrafen von den Fürsorgeleistungen ausgenommen und damit auch von einer symbolischen Anerkennung ausgeschlossen.

Das Schweigen über die TäterInnen

Sylvia Köchl erläuterte zu Beginn ihres Vortrags zunächst einige der Gründe für die Vernachlässigung in der Forschung, deren problematische Quellenlage nicht zuletzt im schlechten Image des „grünen Winkels“ zu suchen ist. Die Ablehnung der „Berufsverbrecherinnen“, die von vielen KZ-Überlebenden als verlängerter Arm der SS erlebt worden waren, beruhte v.a. auf der Praxis der SS-Lagerleitung, teilweise Frauen mit dem grünen Winkel als Stubenälteste bzw. Blockälteste einzusetzen, da eine angeborene Tendenz zu Gewalt und Grausamkeit bei diesen Frauen vermutet wurde und man damit Möglichkeiten sah, die Häftlinge gegeneinander auszuspielen. So kam durch die vorhandenen Ressentiments nach der Befreiung kaum ein Kontakt dieser Häftlingsgruppe mit den Opferorganisationen zustande. Dies wiederum führte dazu, dass sie nicht in die Samples für Interviewreihen aufgenommen werden konnten und damit persönliche Zeugnisse von ihnen vollkommen fehlen. Die Rolle der für die Erfassung der „BerufsverbrecherInnen“ zuständigen Kriminalpolizei im nationalsozialistischen Machtgefüge ist in dieser spezifischen Verfolgungssituation v.a. in Österreich, aber auch in Deutschland kaum erforscht, was den wissenschaftlichen Zugang zu Fakten zusätzlich erschwert. So äußerte Sylvia Köchl in ihrem Vortrag: „Wenn über die TäterInnen geschwiegen wird, dann geraten auch die Opfer aus dem Blickfeld.“ Ein weiterer Zugang, nämlich der über schriftliche Dokumente der SS, ist ebenfalls blockiert, da, wie ja bekannt ist, die SS gerade auch in Ravensbrück Wochen vor der Ankunft der Roten Armee begonnen hatte, so viele Dokumente wie möglich zu zerstören.

„Volksgemeinschaft ohne Verbrecher“

Gerade aber diese extrem schwierige Ausgangslage – so erläuterte Sylvia Köchl – stellte für sie die besondere Herausforderung dar, nach einem Weg zu suchen, wie die

Geschichte dieser Opfergruppe doch erforscht und erzählt werden könnte. Und so hat sie begonnen, über das Studium von Strafgerichtsakten und die Rekonstruktion von Biografien anhand der spärlichen Daten Thesen zu dieser Gruppe von Frauen zu erarbeiten.
Die Autorin stellte vorab klar, dass alle Personen, die als „BerufsverbrecherInnen" in ein Konzentrationslager deportiert wurden, zum Zeitpunkt der Deportation ihre Haftstrafe(n) bereits vollständig abgebüßt hatten. Meist war schon während ihrer Haftzeit von der für ihren Wohnort zuständigen Kriminalpolizei alles für die „Vorbeugungshaft" im KZ in die Wege geleitet worden. Dies geschah in der Absicht, eine „Volksgemeinschaft ohne Verbrecher" zu schaffen und daher „BerufsverbrecherInnen" vollkommen von der Gesellschaft abzusondern.
Strafrechtliche Gründe für die Deportation waren kaum schwere Gewalttaten wie z.B. Mord, sondern vor allem kleinere Eigentumsdelikte wie Diebstähle und Einbrüche, sowie bei Frauen – zumindest bei den noch aktenkundigen Fällen – in auffälliger Zahl illegale Abtreibungen, vorgenommen an „deutschen" Frauen. Letztere wurden von der Kriminalpolizei offensichtlich mit hoher Energie verfolgt.
Die Zahl der wegen „Berufsverbrechertums" nach Ravensbrück deportierten Frauen beläuft sich auf circa 1200 Personen, von denen mittlerweile 900 namentlich erfasst sind. Diese hohe Zahl widerlegt auch eine immer wieder vertretene Meinung, dass tatsächlich die meisten Frauen mit grünem Winkel von der SS übertragene Funktionen ausübten. Es war aber eine Option für einige Frauen, über die Kapo-Funktion zu besseren Lebensbedingungen zu kommen und damit die Chance auf ihr Überleben zu erhöhen.

Gegensätzliche Biografien

Sylvia Köchl stellte in der Folge sechs Biografien vor, von denen ich jetzt nur zwei sehr gegensätzliche kurz hervorheben möchte: Marianne Scharinger (Klarname) und Johanna Manz (Name geändert). Marianne Scharinger, aufgrund von Abtreibungsverurteilungen deportiert, war eine der ersten Österreicherinnen, die vom KZ Lichtenburg nach Ravensbrück verbracht wurden. Dort wurde sie von der SS sehr rasch zunächst als Stubenälteste und danach als Blockälteste im Block 11 (sogenannter „jüdischer Block") eingesetzt. Im Frühling 1943 wurde sie für ungefähr ein Jahr lang „Lagerälteste"; die Berichte von Mithäftlingen über sie sind fast durchgehend positiv, sie sei „gerecht bei der Essensverteilung" gewesen, habe illegale Tätigkeiten im Block geduldet und kaum Meldungen an die SS gemacht. Sie wurde schließlich 1944 mit der üblichen Auflage, niemals über das KZ zu sprechen, entlassen. 1947 wurde sie als Funktionshäftling beim Volksgericht, einer rechtlichen Institution zur Ahndung von NS-Verbrechen außerhalb der Gerichtsbarkeit der Besatzungsmächte, angezeigt. Das Verfahren wurde aber aufgrund der Aussagen von Mithäftlingen nicht eröffnet. Sie verstarb 1988 in Wels im Alter von 85 Jahren.
Johanna Manz, ein ehemaliges Pflegekind, hatte bereits eine lange Liste von Vorstrafen wegen Eigentumsdelikten abgebüßt, bevor sie 1942 nach Ravensbrück verbracht wurde. Dort wurde sie sehr rasch zur Blockältesten des sogenannten „Zigeunerblocks", der vornehmlich mit österreichischen Roma und Sinti belegt war. Später wurde sie nach Flossenbürg verlegt und schließlich, vor Kriegsende, ins Lager Dresden-Universelle. Dort überlebte sie die Bombardierung, die auch das KZ traf und einen Großteil der Häftlinge ums Leben brachte. Nach dem Krieg wurde sie einerseits wegen fortgesetzter Eigentumsdelikte mehrmals verurteilt und bekam schließlich vom Volksgericht eine Zusatzstrafe von zwei Jahren für ihre Tätigkeit als Funktionshäftling in Ravensbrück, weil sie von Mithäftlingen als besonders brutal beschrieben worden war und sie eine hohe Anzahl von Meldungen an die SS durchgeführt hatte.
Nach der Vorstellung von vier weiteren Lebensgeschichten hob Sylvia Köchl die Notwendigkeit hervor, die sogenannten „Berufsverbrecherinnen" endlich offiziell als Opfergruppe anzuerkennen und erwähnte in diesem Zusammenhang ihre Freude darüber, dass drei dieser bisher kaum beachteten Frauen, darunter die Tirolerin Margarethe Tomaselli, Eingang in die neue Hauptausstellung in Ravensbrück (eröffnet 2013) gefunden haben.

Bernadette Dewald

Sylvia Köchl
„Das Bedürfnis nach gerechter Sühne"
Wege von „Berufsverbrecherinnen" in das Konzentrationslager Ravensbrück
Mandelbaum-Verlag Wien 2016, 24.90 €, 340 Seiten

Weiterführend:
Der „falsche" Winkel
Ein Interview von Vina Yun mit Sylvia Köchl
www.migrazine.at/artikel/der-falsche-winkel

Eine Gedenkkugel als sichtbares Zeichen des Erinnerns an die Verfolgung und Ermordung lesbischer Frauen

Zum Stand der Dinge der erinnerungspolitischen Initiative „Autonome Feministische FrauenLesben aus Deutschland und Österreich“

Wie die meisten bereits wissen, hat die Initiative „Autonome Feministische FrauenLesben aus Deutschland und Österreich“ im Juni 2016 einen Antrag für ein lesbisches Gedenkzeichen in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück eingebracht. Die Inschrift des Antrages lautet: „In Gedenken aller lesbischen Frauen und Mädchen im Frauen-KZ Ravensbrück und Uckermark. Lesbische Frauen galten als ‚entartet‘ und wurden als ‚asozial‘, als widerständisch und ver-rückt und aus anderen Gründen verfolgt und ermordet. Ihr seid nicht vergessen!“

Zum aktuellen Stand:
Aktuell unterstützen 640 Personen und Organisationen aus 30 Ländern den Antrag der Initiative und weiterhin treffen Unterstützungsschreiben ein. Die Gremien der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten haben mehrmals aufgrund kontroverser Diskussionen die Entscheidung über den Antrag für die „Lesbische Gedenkkugel“ verschoben. Gleichzeitig fanden im vergangenen Jahr mehrere öffentliche Aktivitäten statt, um der Initiative für ein lesbisches Gedenken in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück Nachdruck zu verleihen.
* Am 20./21. April 2017 fand im Kontext des 72. Jahrestages der Befreiung des Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück das Symposium „Identitätspolitik und Gedenken. Lesbisch-Schwule Erinnerungskulturen in der Diskussion“ statt, das von der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück organisiert wurde. In diesem Rahmen gestaltete die Initiative die Ausstellung „Lesbische Gedenkkugel. Geschichte und Hintergrund für ein Gedenkzeichen für lesbische Frauen, die im NS-Faschismus verfolgt und ermordet wurden“. Diese Ausstellung blieb bis Ende Juni in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück. Teile der Ausstellung wurden im August 2017 am internationalen „Womyn´s gathering. Rencontre Féministe“ in Frankreich gezeigt. Anschließend war die Ausstellung beim „EL*C – Europäischer Lesben* Kongress“ vom 5.–8. Oktober 2017 in Wien, wo auch eine Informationsveranstaltung zum Thema stattfand. Anlässlich von „70 Jahre Österreichische Lagergemeinschaft Ravensbrück & FreundInnen“ war die Ausstellung im (Rahmen)Programm und ist seither im FZ–autonomes feministisches FrauenLesbenZentrum Wien (bis Ende Jänner 2018) zu sehen.
* Ein Exemplar einer „Lesbischen Gedenkkugel“ ist im Schwulen Museum* Berlin ausgestellt, wo am 30. Juli 2017 eine Veranstaltung mit Wiebke Hass, einer Vertreterin der Initiative, und mit Corinna Tomberger stattfand. Siehe auch den Filmbeitrag http://video.tagesspiegel.de/5541728775001.
* Daraus entwickelte sich u.a. das Bündnis für lesbisches Gedenken in Ravensbrück, das im September und Oktober 2017 mit Presseerklärungen an die Öffentlichkeit trat.
* Mitte Oktober 2017 schrieben Lesben und das Plenum des FZ Wien eine Stellungnahme als Offenen Brief an die Lesbische, Schwule und Queere Öffentlichkeit, in dem die Hintergründe der kontroversen Diskussion nochmals offen gelegt wurden und u.a. die ablehnenden und auch frauen- und lebensfeindlichen Haltungen des Vertreters der Homosexuellen im Internationalen Beirat für die Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten und der Forschung aufgezeigt wurden. In dem Brief wurde die lesbische und schwule Öffentlichkeit, vor allem in Deutschland, aufgefordert, Stellung zu beziehen und einzugreifen.
* Am 20.11.2017 schrieben Anna Hájková und Birgit Bosold in der deutschen Zeitung Tagesspiegel den Artikel „Ich wollte nicht sterben, bevor ich eine Frau geküsst habe“ (Zitat einer KZ-Überlebenden lesbischen Frau aus Polen) zu Lesben im Nationalsozialismus.
* Am selben Tag veröffentlichte der LSVD Bundesvorstand (LSVD – Lesben- und Schwulenverband in Deutschland) eine Presseerklärung und eine Stellungnahme an den internationalen Beirat.
* Nach einem Schreiben der Initiative an die UnterzeichnerInnen der Unterstützerinnenliste haben knapp 100 Personen und Organisationen im November 2017 an den Internationalen Beirat der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten geschrieben, dass sie den Antrag der Initiative unterstützen.
Bei der Sitzung des Internationalen Beirats am 24.11.2017 wurde erneut nicht eindeutig über den Antrag der Initiative entschieden.

Der LSVD Berlin/Brandenburg und Prof. Morsch, Vorsitzender der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten:
Der LSVD Berlin/Brandenburg hat zur Beiratssitzung am 24.11., trotz laufenden Antrags der Initiative, zusätzlich einen eigenen Antrag eingebracht. Da der LSVD Berlin/Brandenburg diesen Antrag ohne jegliche Absprache mit der Initiative einbrachte, kann dies als Gegenantrag verstanden werden. Es wäre interessant zu wissen, mit welchen Interessen er dies tat.
Prof. Dr. Günter Morsch, Direktor der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten und Mitglied im Internationalen Beirat, schrieb (laut online-Zeitung queer.de vom 19.9.2017) in einem Brief an den LSVD Berlin/Brandenburg, dass die Fachkommission der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten feststellt, „dass es nach dem bisherigen Forschungsstand nicht belegt ist, dass lesbische Frauen wegen ihrer Homosexualität mit KZ-Haft bestraft wurden. Es lässt sich bisher auch kein einziger Fall finden [...], in dem nachweislich lesbisches Verhalten unter Vorwänden (z.B. als Asoziale) mit KZ-Haft sanktioniert wurde." Damit bezog Prof. Morsch öffentlich Stellung gegen den Antrag der Initiative für die „Lesbische Gedenkkugel" und beharrt auf einen Forschungsstand, der besagt, dass es keine Verfolgung von Lesben im NS-Faschismus gegeben hätte. In dem Artikel auf queer.de wird daraufhin fälschlicherweise festgestellt, dass dies „eine endgültige Absage an die von der Initiative ‚Autonome feministische Frauen Lesben aus Deutschland und Österreich' entwickelte Gedenkkugel [bedeutet]".

Der Internationale Beirat:
Der Internationale Beirat der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten hat sich für keinen der beiden Anträge und für keine der drei (!) eingebrachten Inschriften entschieden. Im Dezember hat Prof. Morsch der Initiative schriftlich mitgeteilt, dass in der Sitzung des Internationalen Beirates vom 24.11.2017 erneut „intensiv über die Anträge der „Gedenkkugel-Initiative" und des LSVD Berlin/Brandenburg zur Anbringung eines Gedenkzeichens für lesbische Häftlinge des KZ Ravensbrück diskutiert [wurde]" und dass die „Beratungsgremien [darum bitten], dass die Antragsteller sich auf einen gemeinsamen Antrag einigen mögen". Dieser sollte auf der Basis eines neuen Widmungstextes geschehen. Im selben Schreiben stellt er erneut fest, „dass es bisher keine Belege dafür gibt, dass lesbische Frauen (auch nicht unter Vorwänden) wegen ihres homosexuellen Verhaltens in das Konzentrationslager verschleppt wurden. Trotzdem ist es ein anzuerkennendes Bedürfnis, dass auch jener lesbischen Frauen gedacht werden kann [...]."
Es ist ein Erfolg, dass die Initiative und öffentlichen Stellungnahmen erreichten, dass mittlerweile auch die Gegner eines lesbischen Gedenkens in den Gremien der Gedenkstätten anerkennen müssen, dass es eine breite Öffentlichkeit gibt, die dafür eintritt, lesbischer Frauen zu gedenken. Der „patriarchale Gegenwind" behauptet jedoch weiterhin, dass es keine Verfolgung von lesbischen Frauen im NS-Faschismus gegeben hätte. Die Initiative ist bereit, über die Inschrift der „Lesbischen Gedenkkugel" zu verhandeln. Es ist jedoch zu hinterfragen, warum die Initiative mit dem LSVD Berlin/Brandenburg und dem Vertreter für Homosexuelle im Beirat, Hr. Zinn, der öffentlich von einer „Legende der Lesbenverfolgung" spricht und behauptet, dass die Verfolgung von Lesben eine „Geschichtsklitterung" sei, über eine gemeinsame Inschrift verhandeln soll.

Eine „Vertretung für Homosexuelle", ein Beirat und eine Fachkommission, die u.a. über Gedenkzeichen für die Verfolgung von „Homosexuellen" im NS-Faschismus entscheiden, müssen auch die Lebensrealitäten von lesbischen Frauen und Verfolgungsstrukturen gegen

Die Ausstellung zur Gedenkkugel im April 2017 in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück. Foto: Sylvia Köchl

Lesben und lesbische Lebensweisen mitberücksichtigen und mitdenken. Es hat die Verfolgung von lesbischen Frauen im NS-Faschismus gegeben, nicht nur vereinzelt, sondern strukturell. Es ist wissenschaftlich und politisch notwendig, dass eine Sichtbarmachung und Würdigung der verfolgten und ermordeten lesbischen Frauen und Mädchen im NS-Faschismus ermöglicht wird.

Die Verfolgung zeigt sich nicht ausschließlich an den von den Nationalsozialisten geschaffenen Häftlingskategorien. Die Verfolgung von lesbischen Frauen ist – gemeinsam mit den schwulen Männern – bestimmt von der gesellschaftlichen Ächtung gleichgeschlechtlicher Liebe. In der Ideologie der Nazis galten sie als „sittlich entartet". Im sogenannten „Altreich" des faschistischen Großdeutschlands wurden durch die Paragraphen 175 und 175a nur die männliche Homosexualität kriminalisiert; in der sogenannten „Ostmark" des faschistischen Großdeutschlandes mit dem §129 aber homosexuelle Männer und Frauen. Der Grund dafür, dass weibliche Homosexualität teilweise nicht mittels strafrechtlicher Paragraphen verfolgt wurde, liegt nicht in irgendeiner Form von Akzeptanz, sondern in der patriarchalen Sichtweise, dass „Frauen kein eigenständiges sexuelles Begehren zugestanden wird", wie Anna Hájková und Birgit Bosold im Tagesspiegel schreiben. Es ist als widerständisch anzusehen, wenn Frauen trotz Ignoranz, gesellschaftlicher Ächtung und Verfolgung von Homosexualität lesbisches Begehren und lesbische Lebensweisen lebten. Der gesellschaftliche Status von Lesben ist nicht einfach mit dem von schwulen Männern zu vergleichen. „Lesben [haben] mehr Gemeinsamkeiten mit alleinlebenden [und nicht-verheirateten] Frauen", sagte Wienke Zitzlaff (1931–2017, aktive Antifaschistin, Linke, Feministin und Lesbe) 2002 bei einem Vortrag zu „Lebensräume Lebensträume". Die strukturelle Verfolgung lesbischer Frauen im NS-Faschismus zeige sich
- in patriarchalen Ideologien und Machtstrukturen und in sexistischen Gesetzen (wie u.a. Berufsverbote für Frauen, patriarchale Familiengesetze und sexistische, rassistische, eugenische Bevölkerungspolitik),
- in der Denunziation und Verfolgung lesbischer Lebensweisen,
- in der Zerstörung lesbischer Zeitschriften und Lokale,
- in den Kündigungen des Arbeitsplatzes und der Wohnung bei Verdacht lesbischer Lebensweisen,
- in der Stigmatisierung und Verfolgung von Lesben als „asozial", „kriminell" oder „verrückt",
- in den besonderen Aktenvermerken der Nazis u.a. als „Lesbierin",
- in der Bestrafung, Folter, Aussonderung und Ermordung von lesbischen Frauen in Konzentrationslagern.

Ein Dank an alle Aktivistinnen und Wissenschaftlerinnen, die seit Jahrzehnten mit vielfältigem Engagement, inhaltlichen Beiträgen und grundlegenden Forschungen Sichtbarkeit und Auseinandersetzung mit der Verfolgung lesbischer Frauen und lesbischer Lebensweisen bewirken. Um nur einige hier zu nennen: Arbeitskreis Lesben (in den 80er Jahre in der DDR), Ilse Kokula, Claudia Schoppman, Corinna Tomberger, Ulrike Janz, Gudrun Hauer, Angela Mayer, Anna Hájková, Kirsten Plötz, Jens Dobler, Jane Caplan, Insa Eschebach, Laurie Marhoefer, Ingeborg Boxhanner, Samuel Huneke und die Initiative. „Nach wie vor tun sich die deutsche Geschichtswissenschaft wie auch die Gedenkstätten schwer mit [lesbischen] queeren und feministischen Forschungsperspektiven. Sie werden nicht finanziert, nicht rezipiert, vor allem aber nicht für relevant gehalten", schreiben Anna Hájková und Birgit Bosold in ihrem Artikel im Tagesspiegel. In der Stellungnahme des LSVD Bundesvorstands heißt es u.a. „Das Gedenken allein an den ausdrücklichen nationalsozialistischen Kriterien der Strafverfolgung zu messen, vernachlässigt andere Erkenntnisse aus den wissenschaftlichen Arbeiten zur NS-Homosexuellenverfolgung und reproduziert nationalsozialistische Verfolgungskategorien [...]. Der LSVD-Bundesvorstand schließt sich damit der gleichlautenden Forderung des Leiters der Gedenkstätte Bergen-Belsen, Thomas Rahe an, der ebenso wie Lutz van Dijk darauf hinweist, dass die Orientierung an den Kategorien des NS-Systems [...] auch Gefahr läuft, Stigmatisierungen zu verlängern."

Es ist wichtig, dass die „Lesbische Gedenkkugel" als ein Zeichen gesetzt und ein Ort in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück geschaffen wird, wo die Verfolgung und Ermordung von Lesben und jenen, denen es nachgesagt wurde, sichtbar wird und ihrer gedacht werden kann. Die Gedenkkugel trägt so auch zu einer kritischen Auseinandersetzung über Verfolgungsstrukturen im NS-Faschismus bei.

Lisa Steininger

Link zum Artikel von Anna Hájková und Birgit Bosold: www.tagesspiegel.de/berlin/queerspiegel/lesben-im-nationalsozialismus-ich-wollte-nicht-sterben-bevor-ich-eine-frau-gekuesst-habe/20603344.html

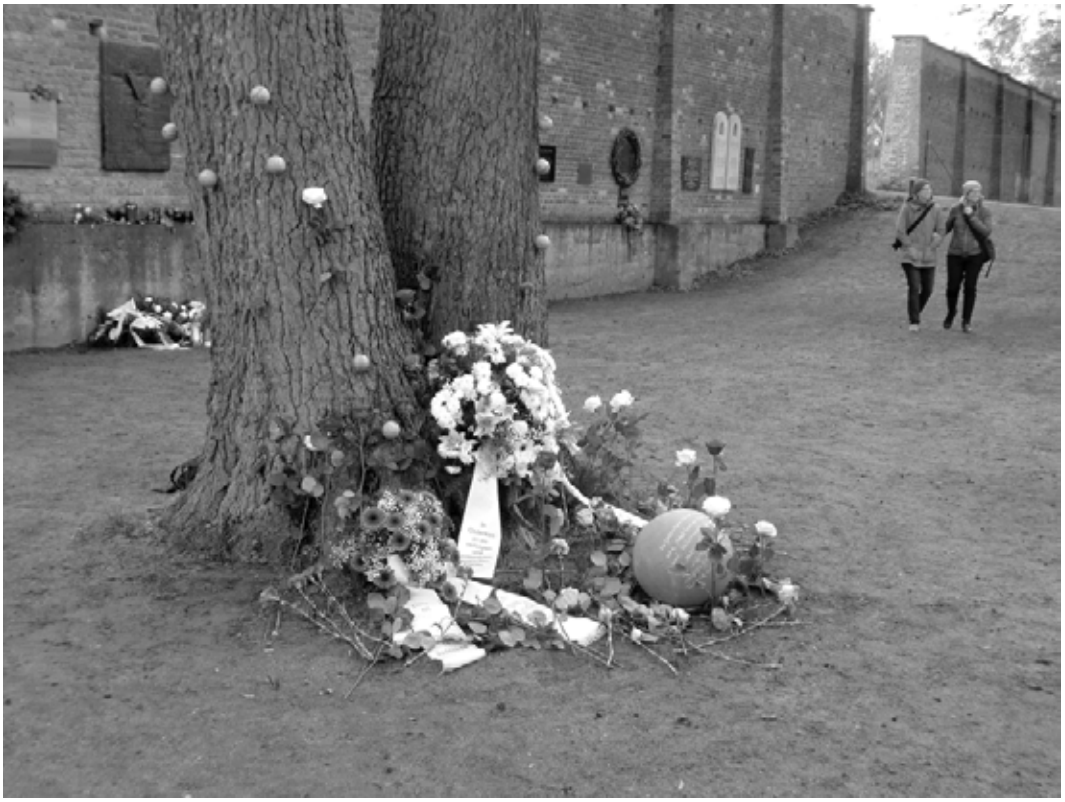
Identitätspolitik und Gedenken

Symposium in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück am 20. und 21. April 2017

Infolge der Emanzipationsbewegung von homosexuellen Frauen und Männern in den 1980er Jahren entstanden Initiativen zum Gedenken an das Schicksal von Menschen, die wegen ihrer sexuellen Orientierung in nationalsozialistische Konzentrationslager deportiert und vielfach ermordet worden waren.
Schon am Anfang des Symposiums wurde sehr kontroversiell über die Legitimität eines öffentlichen Gedenkens an lesbische Frauen im Nationalsozialismus diskutiert. Es gab keine Aufzeichnungen, die das Vorgehen gegenüber lesbischen Frauen dokumentieren konnten. Sie wurden als „Asoziale" oder „Kriminelle" in die Lager gebracht. Bis jetzt hat nur die „Initiative Autonome feministische FrauenLesben aus Österreich und Deutschland" Belege für Verfolgungen lesbischer Frauen eingebracht.
Bei der Podiumsdiskussion über die Zukunft des Gedenkens setzte sich Lisa Steininger von der ÖLGR/F für die Wiederaufstellung der Gedenkkugel für die verfolgten und ermordeten lesbischen Frauen in Ravensbrück ein. Sie trat für die aktualisierte Inschrift darauf ein: „Im Gedenken aller lesbischen Frauen und Mädchen im Frauen-KZ Ravensbrück und Uckermark. Lesbische Frauen galten als ‚entartet' und wurden als ‚asozial', als widerständig und ver-rückt und aus anderen Gründen verfolgt und ermordet. Ihr seid nicht vergessen!"
Der Dokumentarfilm „Warum wir so gefährlich waren. Geschichten eines inoffiziellen Gedenkens" handelte von den Versuchen der Ostberliner Gruppe „Lesben in der Kirche" in den 1980er Jahren, an Gedenkveranstaltungen in der Gedenkstätte Ravensbrück teilzunehmen und den staatlichen Reaktionen darauf.
Ich nahm an sehr informativen und aufklärenden Vorträgen und Diskussionen teil, es war für mich eine intensive Auseinandersetzung mit dem Thema.

Vera Modjawer

Tipp: Tagungsbericht
Die Forscherin und Aktivistin aus Wien, Elisa Heinrich, verfasste einen sehr detaillierten Bericht über das Symposium „Identitätspolitik und Gedenken: Schwul-Lesbische Erinnerungskulturen in der Diskussion".
Nachzulesen unter: www.masgf.brandenburg.de/cms/detail.php/bb1.c.518760.de (Website der Gleichstellungsbeauftragten des Landes Brandenburg)
Elisa Heinrich kommt zu folgendem Fazit: „Das Symposium bot die hervorragende Gelegenheit, historisch arbeitende Wissenschafter/innen und engagierte erinnerungspolitische Aktivist/innen über lesbisch-schwule Erinnerungskulturen miteinander ins Gespräch zu bringen. Wenn sich auch nicht immer eine gemeinsame Sprache oder ein Konsens finden ließ, bieten die hier geführten Auseinandersetzungen mit Sicherheit Anknüpfungsmöglichkeiten für künftige und weiter notwendige Reflexionen."



Gedenken an die lesbischen Opfer während der Befreiungsfeier 2017 in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück. Foto: Sylvia Köchl

Gedanken zum IRK-Treffen 2017

Lidice – ein ausradierter und dennoch sichtbarer Ort

Prag Hauptbahnhof. Foto: Siegrid Fahrecker

Heuer fand die Tagung des Internationalen Ravensbrück-Komitees (IRK) von Freitag, 9. Juni bis Dienstag, 13. Juni in Kladno/Tschechien statt.
Als Delegierte nahmen für die Österreichische Lagergemeinschaft Ravensbrück & FreundInnen Siegrid Fahrecker und Vera Modjawer teil. Insgesamt trafen sich 23 Delegierte aus zehn Nationen: Österreich, Deutschland, Frankreich, Italien, Niederlande, Polen, Russland, Spanien, Tschechien und Ukraine. Gleich nach der Anreise erhielten wir die Nachricht, dass unsere Präsidentin JU Dr. Eva Bäckerovà aus der Slowakei aus gesundheitlichen Gründen nicht teilnehmen kann. Ihre Vertretung während der Tagung übernahm Vizepräsidentin Jeanine Bochat aus Deutschland.
Am Freitag den 9. Juni reisten Vera und ich mit dem Zug vom Wiener Hauptbahnhof nach Prag. Es war eine angenehme 4-stündige Zugfahrt. Dort angekommen, wurden wir von Sàrka Kadlecovà und Milena Mèsteckà mit dem Auto abgeholt. In dieser einstündigen Autofahrt haben uns beide Frauen sehr viel über Lidice erzählt.
Wir sind einen kleinen Umweg zu dem Ort gefahren, an dem Lidice einst stand. Am 10. Juni 1942 wurde das Dorf von den Nationalsozialisten zerstört – als Vergeltungsaktion für das Attentat auf Reinhard Heydrich, stellvertretender Reichsprotektor von Böhmen und Mähren. 173 Männer des Dorfes, in dem Attentäter vermutet wurden, wurden erschossen, die Frauen und Kinder in Konzentrationslager deportiert, Lidice dem Erdboden gleich gemacht. Heute steht auf einem weitläufigen Areal ein riesiges Mahnmal, das an die ermordeten BewohnerInnen von Lidice erinnert. Wir sind dann auch durch den neugebauten Ortsabschnitt gefahren, hier glich ein Haus dem anderen.
Sàrka erzählte, dass 15 Frauen und zwei Männer zurückgekehrt sind. Die Regierung hat für die 15 Frauen Häuser errichten lassen, die heimgekehrten Männer aber mussten sich selber was schaffen.
In Kladno waren wir im Sporthotel Sletistè untergebracht. Kladno besteht hauptsächlich aus Sporthotels und Sportanlagen, wo die SportlerInnen der Nation untergebracht sind und ihre Trainings absolvieren. Am Abend waren wir im Rathaus beim Bürgermeister geladen, wo auch die Überlebenden und deren Familienangehörige anwesend waren. Nach der Begrüßung und einer Präsentation über das Schicksal der Frauen und Kinder von Lidice durften wir uns dem köstlichen Buffet widmen.
Der 10. Juni stand ganz im Zeichen der Gedenkfeierlichkeiten in Lidice. Ich war sehr dankbar, dass Sàrka mir schon am Anreisetag alles zeigte und erzählte. Aus gesundheitlichen Gründen musste ich den Tag im Hotel verbringen, meine Gedanken aber waren bei der Feier.
Am 11. und 12. Juni fand die Sitzung gemäß der Tagesordnung statt, bei der die Delegierten ihre Länderberichte einbrachten.
Die Menge an Diskussionspunkten hat uns wieder einmal gezeigt, dass die Zeit der Zusammenkunft des IRK nicht reicht. Es gibt noch vieles, das wir umsetzen müssen – Mahnen und Gedenken nach dem Motto: Niemals wieder.
Insa Eschebach, Leiterin der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, berichtete, dass die Gedenkstätte jetzt endlich 700.000 Euro für die Renovierung des Südgeländes bekommen hat. Auf dem Areal der Gedenkstätte stehen noch immer viele ehemalige AufseherInnenhäuser leer, sie wurden nach der Befreiung bis 1994 von so-

wjetischen Unteroffiziersfamilien bewohnt, nun droht den Häusern der totale Verfall.
Die rote Ameise, die in Deutschland unter Naturschutz steht, hat sich in die Häuser gefressen und – so lustig das klingen mag – mischt sie bei der Frage, wie die Gedenkstätte mit den Häusern weiter verfahren soll, kräftig mit. Die Häuser dürfen weder abgerissen noch dem Verfall überlassen werden. Bei einer Renovierung muss aber auf die rote Ameise Rücksicht genommen werden.

Zum x-ten Mal forderten wir, dass der Schriftzug „Mahnen" am BesucherInnenzentrum der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück angebracht werden muss. Der Brandenburgische Beirat ist der Forderung des IRK noch immer nicht nachgekommen.
Polen hat sich bereit erklärt, im Jahr 2018 das Gastgeberland für unser IRK-Treffen zu sein.

Siegrid Fahrecker

IM-MER Maly Trostinec erinnern

An keinem anderen Ort sind mehr jüdische ÖsterreicherInnen von den Nazis ermordet worden, dennoch war er bis zur Gründung des Vereins IM-MER nahezu unbekannt.

IM-MER ist ein Akronym aus **I**nitiative **M**alvine und **M**aly Trostinec **er**innern. Mit der nach Malvine Barton benannten privaten „Initiative Malvine" wollte ich ursprünglich nur meiner in Maly Trostinec ermordeten Verwandten Herta, Rosa und Viktor Ranzenhofer und Malvine Barton gedenken. 2010 habe ich die erste Gedenkreise nach Maly Trostinec veranstaltet und für meine Verwandten Namenschilder aufgehängt, und zwar im Wäldchen Blagowschtschina – übersetzt bedeutet dies „Wohlfühlort" – dort, wo sie 1942 nach ihrer Deportation aus Wien von den Nationalsozialisten ermordet worden sind. So wie rund 10.000 andere auch, die nach den Nürnberger Rassegesetzen als jüdisch galten und deshalb zwischen November 1941 und Oktober 1942 in zehn Transporten von Wien aus nach Weißrussland in den Tod geschickt worden sind.
Maly Trostinec – 1.300 Eisenbahnkilometer von Wien entfernt – war zu dieser Zeit ein kleines Dorf bei Minsk, das heute eingemeindet und zu einem Teil der weißrussischen Hauptstadt geworden ist. Maly Trostinec war weder Konzentrationslager noch Vernichtungslager, sondern ein reiner Vernichtungsort: die Deportierten wurden unmittelbar nach ihrer Ankunft – sofern sie den Transport überlebt hatten – ermordet: in mobilen Gasautos oder sie wurden erschossen. Anders als z.B. in Auschwitz gab es keine Rampe, keine Selektion und damit auch so gut wie keine Möglichkeit zu überleben.

Als ich 2009 für diese erste Reise zu recherchieren begann, um etwas mehr über den mir bis dahin unbekannten Ort und seine Bedeutung für Österreich zu erfahren, hatte ich fassungslos feststellen müssen, dass dort nichts an die Tausenden NAMENTLICH BEKANNTEN Österreicher und Österreicherinnen erinnerte. Diese Abwesenheit von Erinnerung war auf der ersten Gedenkreise schmerzlich spürbar geworden – verstärkt durch den Gedenkstein, den die Republik Österreich im Herbst 2009 in Minsk am Platz des ehemaligen Ghettos aufstellen hatte lassen, auf dem es heißt: „Im Gedenken an die über 9.600 österreichischen Juden und Jüdinnen, die in der Zeit von 1941 bis 1942 im Minsker Ghetto und in Maly Trostinec von Nationalsozialisten ermordet worden sind." Keine Namen, nur eine Zahl, die obendrein nicht stimmt – denn Österreicher und Österreicherinnen waren ja nicht nur aus Wien nach Maly Trostinec deportiert worden, sondern auch aus Brünn oder aus Prag bzw. aus Theresienstadt. Ich werde immer wieder gefragt, warum mir dieser Stein nicht reicht, warum wir ein Grabmal fordern. Ich antworte dann: „Auf dem Zentralfriedhof steht auch kein Stein mit der Aufschrift ‚Hier liegen 100.000e Wiener und Wienerinnen' – nein, auf den Grabstellen stehen alle ihre Namen und bei den meisten auch Geburtstag und Todestag."

Der von mir 2010 gegründete Verein IM-MER will Maly Trostinec als wichtigen Gedenkort im kollektiven Gedächtnis Österreichs verankern und in Maly Trostinec allen namentlich bekannten Österreichern und Österreicherinnen ihre Namen wieder geben. Denn wenn dort, wo sie ermordet worden sind, nichts an die Toten erinnert, dann ist es nicht nur so, als hätten sie nie gelebt und wären nie Teil unserer Gesellschaft gewesen, sondern auch, als hätte es die Verbrechen, die an ihnen verübt worden sind, nicht gegeben – und das dürfen wir nicht zulassen.
Seit 2010 also veranstaltet der Verein IM-MER zumindest einmal jährlich eine Gedenkreise nach Minsk/Maly Trostinec und hängt Namensschilder für die Ermordeten auf, organisiert Gedenkmärsche durch Wien, bei denen ihre Namen verlesen werden und hat es schließlich auch erreicht, dass der Nationalrat am 13.Oktober 2016 mit einem einstimmigen Allparteien-Beschluss die Republik Österreich beauftragt hat, ein Grabmal in Maly Trostinec zu errichten, auf dem die Namen aller österreichischen Opfer der Shoa stehen.
Nähere Infos: www.IM-MER.at

Waltraud Barton

ÖLGR/F: Generalversammlung und Vorstandswahl

Die Generalversammlung der Österreichischen Lagergemeinschaft Ravensbrück & FreundInnen (ÖLGR/F) fand am 1. Juli 2017 im Kulturzentrum Amerlinghaus Wien statt, bei dem wir uns herzlich für die Gastfreundschaft bedanken. Bei der Generalversammlung 2017 wurden der Vorstand sowie die Kontrolle neu gewählt.

Neu gewählter Vorstand:
Obfrau: Bernadette Dewald
1. Obfrau-Stv.: Brigitte Halbmayr
2. Obfrau-Stv.: Vera Modjawer
Kassierin: Helga Amesberger
Kassierin-Stv.: Maria Newald
Sekretärin: Hannelore Stoff
Sekretärin-Stv.: Ildikó Cazan
Bundesländerbeirat: Inge Fiedler, Hilde Röhheuser, Dora Kupper & Elfriede Schober
Neu gewählte Kontrolle:
Siegrid Fahrecker & Sylvia Köchl

Grußbotschaften von Stanca Simoneti und Hugo Salzmann wurden verlesen.

Im Gedenken an unsere Verstorbenen hielten wir eine Schweigeminute ab:

Ida Huttary (13.4.1918 – 21.10.2015) war im Widerstand tätig – sie versteckte gemeinsam mit ihrer Familie sowie weiteren Widerstandskämpfer_innen ihren Schwager, der als Fallschirmspringer mit Hilfe der Engländer gelandet war. Sie wurde nach dessen Verhaftung (auf Grund der Denunziation eines Spitzels) gemeinsam mit ihrer Schwiegermutter und deren Schwester nach Ravensbrück deportiert. Die beiden letzteren verstarben im KZ auf Grund von Erschöpfung und Mangelernährung.
Ida überlebte die Haft im KZ Ravensbrück. Sie war bis kurz vor ihrem Ableben 2015 ein aktives Mitglied der ÖLGR/F – ihre Ernsthaftigkeit, tiefe Menschlichkeit und große Herzlichkeit vermissen wir nach wie vor.

Pauline Leibel: Sie ist bereits am 3.7.2012 verstorben, wie wir aber leider jetzt erst erfuhren, und die Bestattung am Wiener Zentralfriedhof fand am 26.7.2012 statt. Im selben Grab sind neben ihrem Mann auch die Widerstandskämpferin Gisela Hochmeister sowie Johann Hochmeister, die Eltern von Pauline, begraben. Pauline wurde 88 Jahre alt.

Frieda Horvath: Die Linzer Sintiza ist 2016 im 90. Lebensjahr verstorben (das genaue Todesdatum konnten wir bisher leider nicht eruieren). Ihre Verabschiedung fand – lt. Antifa-Netzwerk-Info – am 30. März am Linzer Stadtfriedhof St. Martin statt. Friedas Eltern und drei ihrer Brüder wurden von den Nationalsozialisten ermordet.

Tätigkeiten 2017 der ÖLGR/F

2. Februar: Österreich-Premiere des Films „... dass das heute noch immer so ist – Kontinuitäten der Ausgrenzung“ in der Brunnenpassage in Wien in Anwesenheit der Filmemacher_innen Heike Rode und Justin Time (organisiert von Antonia Würnitzer und Birgit Pichler). Siehe Seite 27.

20.–21. April: Teilnahme von Lisa Steininger und Vera Modjawer am Symposion der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück „Identitätspolitik und Gedenken“ (siehe Seite 21)

22.–23. April: Teilnahme an den Gedenkfeierlichkeiten zum 72. Jahrestag der Befreiung des KZ Ravensbrück (siehe Seite 14)

22. April: „Das Bedürfnis nach gerechter Sühne“ – Wege von „Berufsverbrecherinnen“ in das Konzentrationslager Ravensbrück“. Buchpräsentation von Sylvia Köchl im Besucher_innen-Zentrum. Die Geschichte von sogenannten „Berufsverbrecherinnen“ im Nationalsozialismus und „grünwinkligen“ Ravensbrück-Häftlingen wird durch dieses Buch (erschienen im Mandelbaum Verlag und in Österreich präsentiert ab Herbst 2016) erstmals behandelt (siehe Seite 16).

9.–13. Juni: Tagung des Internationalen Ravensbrück-Komitees (IRK) in Kladno/Lidice (siehe Seite 22)

1. Juli: Generalversammlung der ÖLGR/F (siehe oben)

70 JAHRE ÖSTERREICHISCHE LAGERGEMEINSCHAFT RAVENSBRÜCK – ENGAGIERTES ERINNERN FÜR DIE ZUKUNFT

28. September: Erinnern. Mahnen. Gedenken. Aufrütteln. Festveranstaltung im Amtshaus 2. Bezirk (siehe Seite 3)

Rahmenprogramm:
13. Oktober: Elfie Resch liest aus Texten österreichischer *Kommunistinnen* im „Werkl" im Goethehof, Wien
27. Oktober: *Antifeminismus und Rechtspopulismus.* Vortrag & Diskussion mit Rebekka Blum im FZ, Wien
3. November: *Warum die Wunde offen bleibt.* Film von & Diskussion mit Marika Schmiedt (gem. mit dem DÖW)
1. Dezember: *Erinnern und Gedenken – heute!* Feministisches, antifaschistisches Gedenken führt konsequent zum Heute: Information & Diskussion im FZ, Wien
5.–8. Oktober: *Gedenkkugel für die lesbischen Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung.* Ausstellung während des Europäischen Lesben*Congress in der Brotfabrik in Wien sowie vom 9.10–20.12. im FZ, Wien

20.–21. Oktober: AUF DEN TISCH LEGEN – Tischgespräche im Volkskundemuseum (siehe ab Seite 4)
Tischgespräch 1: „Nie wieder..!" Wer und was ist die ÖLGR? Versuch einer Bilanz.
Tischgespräch 2: Vermächtnis – das Vermächtnis der KZ-Überlebenden als Auftrag an die Nachgeborenen. Die Bedeutung einer Lagergemeinschaft heute.
Buchpräsentation mit Ruth Steindling und Claudia Erdheim: Vilma Steindling, eine jüdische Kommunistin im Widerstand (siehe Seite 8).
Tischgespräch 3: „Der lange Schatten" – verschiedene Formen der Tradierung, aber auch das Schweigen innerhalb der Familien wurden hier thematisiert: Wie wurde mit der eigenen Lebensgeschichte, der Traumatisierung, den Erinnerungen innerhalb der Familien umgegangen? Wie sollen wir in Zukunft mit all diesen Geschichten umgehen, welche Verantwortung tragen wir?
Konzert: „… schon winkt aus der Ferne die Freiheit" – zum Abschluss bot Maren Rahmann Lieder aus Konzentrationslagern und dem antifaschistischen Widerstand dar. Mit Texten von Antonia Bruha, Käthe Leichter, Anna Stiegler, Jura Soyfer u.a.

13. Okt.–11. Nov.: Wien und die „Ravensbrückerinnen" – Stadterkundungen zum Gedenken im 2. und 9. Bezirk mit Petra Unger, Historikerin, Kulturvermittlerin und Master of Arts für Gender Studies und Feministische Forschung; Führungen für Erwachsene und Schulklassen. (siehe Seite 11).
Tour 1: „Träume ich, dass ich lebe". Die Geschichte der Leopoldstadt ist untrennbar mit jüdischer Geschichte und Frauengeschichte verbunden. Von Orten der Verfolgung, aber auch des Widerstandes und der Solidarität; von Rosa Jochmann, Regine Chum und Vilma Steindling.
Tour 2: „Uns bleibt keine Wahl" – Widerstand – Erinnern – Mahnen. Vom ehemaligen polizeilichen Untersuchungsgefängnis, der „Liesl" auf der Roßauer Lände, in dem Maria Berner, Barbara Eibensteiner, Fritz Furch, Leopoldine Weimann, Käthe Sasso, Margarete Schütte-Lihotzky und viele andere, die Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime geleistet hatten, inhaftiert waren, bis zur Universität führt dieser Gedenkweg.

Jahresabschlussfeier mit Käthe Sasso 12. Dezember 2017

Zu unserer großen Freude konnten wir bei der Jahresabschlussfeier der ÖLGR/F Käthe Sasso, eine der wenigen noch lebenden Ravensbrückerinnen, in unserer Mitte begrüßen. Es war schön, ihr zuzuhören und mitzuerleben, wie sehr sie sich darüber freut, dass die jungen AktivistInnen der Lagergemeinschaft in ihrem und im Sinne der mittlerweile verstorbenen Kameradinnen arbeiten. Käthe vermittelte uns die inzwischen selten gewordenen Momente, Gespräche mit Zeitzeuginnen zu führen.
Es war eine wunderschöne Feier, ein runder Abschluss für ein für uns alle arbeitsreiches Jahr.
Danke an alle, die die Anwesenheit Käthes möglich gemacht haben!

Hannelore Stoff
(Text & Foto)

Tätigkeiten 2017 von AktivistInnen

8. Jänner: Aktivistinnen der ÖLGR/F beteiligen sich am jährlichen Gedenken an die kommunistische Widerstandskämpferin Grete Jost, 1943 von den Nationalsozialisten ermordet, und ihre KameradInnen bei der Gedenktafel im Wiener Rabenhof.

27. Jänner: Vortrag von Veronika Duma am Institut für Geschichte der Universität Wien: „Rosa Jochmann – eine biographische (Re-)Konstruktion aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive".

5. Mai: An der Veranstaltung „Tag gegen Gewalt und Rassismus im Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus" im Historischen Sitzungssaal des Parlaments nehmen mehrere AktivistInnen der ÖLGR/F teil.

7. Mai: Befreiungsfeier im ehemaligen KZ Mauthausen. Elfie Resch, Mitglied der ÖLGR/F, gestaltet mit Frauen aus Wien und Oberösterreich nach der Hauptfeier das feministische Gedenken vor dem ehemaligen Lagerbordell.

8. Mai: Teilnahme von AktivistInnen der ÖLGR/F am Fest der Freude am Wiener Heldenplatz.

18. Mai–1. Juni: Ausstellung „Sprache kommt vor der Tat" Zusammenhang von Sprache, Rassismus, Ökonomie und Macht in der GalerieWerkstatt Nuu (9. Bezirk) von Marika Schmidt.

1. Juli: „Sprache kommt vor der Tat". Plakataktion in Kooperation mit Romano Centro an einem Bauzaun, Mariahilfer Straße 67, 1060 Wien.

7. September: Teilnahme von Aktivistinnen an der Eröffnung des neuen Mahnmals beim ehemaligen Aspangbahnhof für die in Konzentrationslager deportierten Wiener Jüdinnen und Juden.

9. November: Teilnahme von Aktivistinnen am jährlichen Gedenken beim Mahnmal Aspangbahnhof.

15. November: Teilnahme an der von SOS Mitmensch organisierten Lichterkette rund um das Regierungsviertel. Zum bevorstehenden Regierungswechsel nach der Nationalratswahl senden wir ein Signal an die Menschen in Österreich: Es liegt in unser aller Verantwortung, jeglichen Anfängen in Richtung Machtgewinn für rechtsextreme und neonazistische Kreise zu wehren.

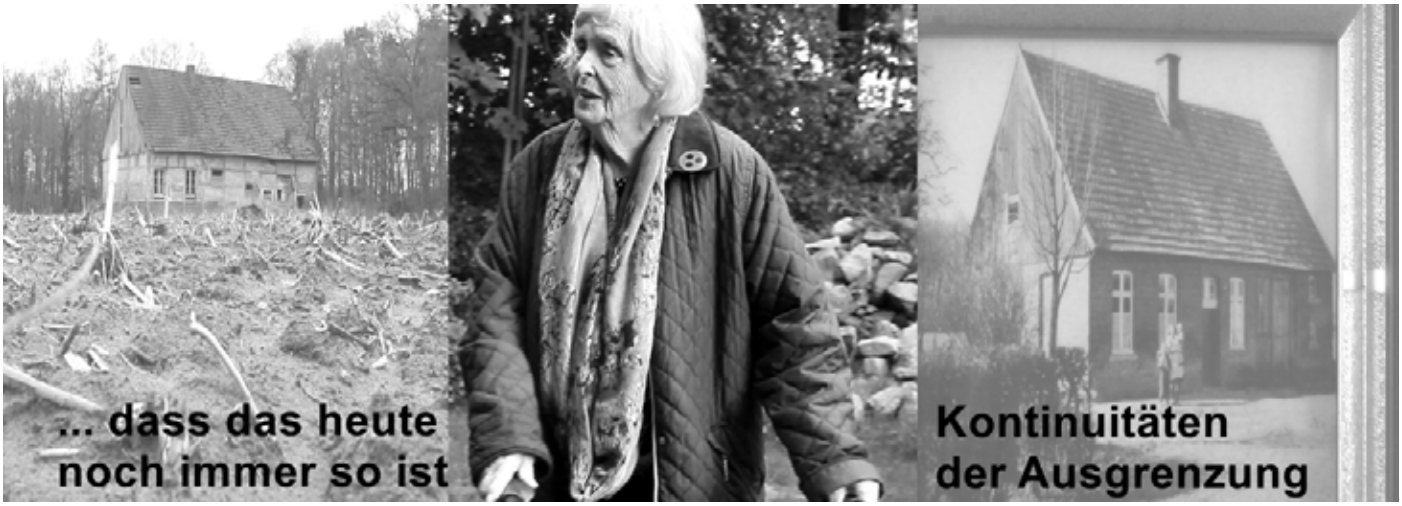
23. November: Amerlinghaus – Tina Leisch vermittelt die Vorführung des Dokumentarfilms „Wir glaubten, die Sonne geht nicht wieder auf" von Farschid Ali Zahedi. Das Team von „Werkstattfilm" beschäftigte sich über vier Jahre mit diesem in Vergessenheit geratenen Verbrechen, der Massenvernichtung der jüdischen Bevölkerung in der westukrainischen Stadt Kowel sowie mit dem Prozess in Oldenburg. Beide Themen wurden bis heute weder publizistisch noch wissenschaftlich behandelt. Der Film basiert auf der kompletten Aufarbeitung der Prozessakten sowie den Dreharbeiten an Originalschauplätzen in der heutigen Ukraine. Von zentraler Bedeutung sind auch Zeitzeugeninterviews mit Überlebenden der Ereignisse in Kowel und ihren Angehörigen in Israel. Vervollständigt werden diese Eindrücke durch ein Interview mit einem am Prozess beteiligten Richter.

Teilnahme an insgesamt 10 Gedenkmärschen für die Wiener Jüdinnen und Juden, die zwischen 28. 11. 1941 und 5. 10. 1942 nach Maly Trostinec in Weißrussland deportiert und sofort nach ihrer Ankunft ermordet wurden. Der Trauerzug, der von Waltraud Barton und dem von ihr gegründeten Verein IM-Mer initiiert wurde, begann vor dem ehemaligen Sammellager in der Kleinen Sperlgasse 2a und endete beim Mahnmal am Judenplatz. Dort wurden die Namen der Ermordeten verlesen, damit so an sie erinnert würde. (siehe S. 23).

Buchtipp: Überlebende als Akteurinnen

Das Buch beschreibt die Lebensgeschichten der meist kommunistischen deutschen Überlebenden des Frauen-KZ Ravensbrück, die unmittelbar nach ihrer Befreiung eine Lagergemeinschaft als gemeinsamen sozialen und politischen Verband gründeten. Ausgehend von der biografischen Prägung der Protagonistinnen in der kommunistischen Bewegung der Weimarer Republik wie im Widerstand gegen den Nationalsozialismus zeichnet die Studie die Themenfelder, politischen Absichten, Erfolge und Niederlagen der Lagergemeinschaften in DDR und BRD bis in die 1990er Jahre nach. So werden die Überlebenden als Akteurinnen ihres eigenen Lebens und der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts sichtbar. Die Arbeit ist als Kollektivbiografie in Collage-Form gestaltet und dreht sich um die politische Verbandsgeschichte der Lagergemeinschaften, um die Geschichte des Nationalsozialismus und seines Nachwirkens sowie um die kommunistische, die deutsch-deutsche und die Geschlechtergeschichte.

Henning Fischer
Überlebende als Akteurinnen. Die Frauen der Lagergemeinschaften Ravensbrück: Biografische Erfahrung und politisches Handeln 1945 bis 1989
UVK Konstanz 2017, 542 S., 29 Euro



„… dass das heute noch immer so ist – Kontinuitäten der Ausgrenzung“
http://film-kontinuitaeten-heutenoch.de/
Dokumentarfilm (60 Min, 2016) von Heike Rode & Justin Time, produziert von der „Initiative für einen Gedenkort ehemaliges KZ Uckermark e.V.“ in Kooperation mit der ÖLGR/F. **Österreich-Premiere am 2. Februar 2017 im KunstSozialRaum – Brunnenpassage Wien.**
2015 hat die Österreichischen Lagergemeinschaft Ravensbrück & FreundInnen mit der Veranstaltungsreihe „whose story? zu Kontinuitäten des Nazismus“ gezielt Auseinandersetzungen unter anderem zu Fragen nach Kontinuitäten der Ausgrenzung und Verfolgung unter dem Stigma „asozial“ angeregt und geführt.
Diese spannenden Auseinandersetzungen fortführend brachten Aktivist_innen der ÖLGR/F im Februar 2017 den Film „… dass das heute noch immer so ist – Kontinuitäten der Ausgrenzung“ erstmals nach Österreich.
Der Film schildert exemplarisch die Geschichte von Verfolgung und Stigmatisierung sogenannter „Asozialer“ im Nationalsozialismus. Im Mittelpunkt steht Maria Potrzeba aus einem kleinen deutschen Bauerndorf. Ihr wurde vorgeworfen, eine sexuelle Beziehung zum polnischen Zwangsarbeiter Florian Spionska zu haben. Sie war zu diesem Zeitpunkt 14 Jahre alt. Nach einem Verhör durch die Gestapo wurde sie in das Jugendkonzentrationslager Uckermark eingeliefert.
Die polnischen Zwangsarbeiter Florian Spionska und Josef Goryl wurden öffentlich in einem der Wälder rund um das Dorf gehängt. Maria litt Zeit ihres Lebens unter der Verfolgung. Wie in allen Familien gibt es auch in ihrer Familie generationsübergreifende Auswirkungen der Verfolgungsgeschichte. In Interviewsequenzen erzählen Nichten und Neffen, was die Geschichte ihrer Tante für sie bedeutet.
In vielen deutschen (und österreichischen) Orten gibt es wohl ähnliche Geschichten der Verfolgung und Ausgrenzung, wie sie in diesem Film geschildert werden.

Zum Abschied von Maria Potrzeba

In der Nacht zum 25. Februar 2017 ist unsere Freundin Maria Potrzeba gestorben. Am 1. April wäre sie 90 Jahre alt geworden.
Seit 2005 sprach Maria auch mit uns aus der Uckermark-Initiative über ihre Erlebnisse. Wir haben ihr viel zu verdanken. Auch wenn Maria aus gesundheitlichen Gründen nie an den Befreiungsfeiern oder an den Bau- und Begegnungscamps teilnehmen konnte, es gab immer Grüße oder einen Brief von ihr. Bei jeder Befreiungsfeier wurde etwas von ihr verlesen.
Für Maria war das Leid, wie für alle als sogenannt „asozial“ Verfolgten, 1945 nicht zu Ende. Das, was auf staatlicher Ebene das Bundesentschädigungsgesetz definierte, dass nämlich Menschen, die als sogenannt „asozial“ verfolgt wurden, kein Recht auf Rehabilitation und Entschädigung bekamen, musste sie in ihrem Heimatort ganz konkret erfahren: Sie wurde nach ihrer Rückkehr weiter ausgegrenzt und als „Polenliebchen“ beschimpft. Die Stigmatisierung betrifft auch ihre Familienangehörigen. Bis heute.
Als ich sie vor drei Jahren fragte, ob sie sich vorstellen könne, dass wir einen Film über sie machen, stimmte sie nur zögernd zu. Sie ahnte wohl schon, wie retraumatisierend die Filmarbeiten für sie werden würden. Nach den ersten Dreharbeiten entschied sie, nicht weiter mitzumachen. Und dann ließ es ihr doch keine Ruhe. Nach vielen, vielen Gesprächen – sie mit anderen, wir mit anderen, wir miteinander – fanden wir einen Weg, wie sie den Film zu ihrem Projekt machen konnte, mit all ihrer Energie, ihrem Ideenreichtum, ihrem Witz und Mut führte sie von da an mit Regie.
Wir sind froh, dass Maria den fertigen Film noch sehen konnte und Rückmeldungen nach verschiedenen Vorführungen bekam. Maria war froh, dass es den Film gab und sie war stolz darauf, zu sprechen.
Danke Maria, für all dein Vertrauen, deinen Mut, deine Beharrlichkeit, deine Wärme…!
Wir werden dich vermissen!
Auszüge aus dem Nachruf von Heike Rode
http://film-kontinuitaeten-heutenoch.de/?p=341

Irma Trksak ist am 11. Juli 2017 in ihrem 100. Lebensjahr verstorben.
Mit ihrem Tod hat die Österreichische Lagergemeinschaft Ravensbrück & FreundInnen eine der letzten Überlebenden des Konzentrationslagers verloren.

„So viele Sprachen du sprichst, so oft bist du Mensch“

Wer Irma gekannt hat, weiß, dass sie in vielen Sprachen zuhause war und dieses Talent ihr Leben lang zum Wohle anderer Menschen eingesetzt und genutzt hat. Sei es im KZ Ravensbrück oder danach bei den internationalen Treffen von Überlebenden. Wer mit ihr einmal zu einer Befreiungsfeier gereist ist, konnte sehen, wie ehemalige Mithäftlinge voller Freude auf sie zukamen und sich mit ihr in Gespräche vertieften in Slowakisch, Tschechisch, Russisch, Französisch und Deutsch. Und wer sich mit ihr auf einen Kaffeeplausch zusammensetzte und mit ihr darüber sinnierte, was es bedeutet, ein Mensch zu sein, konnte öfters von ihr hören: „So viele Sprachen du sprichst, so oft bist du Mensch.“

Irma war eine gefragte Rednerin und Zeugin der NS-Verbrechen, und, solange es ihre Gesundheit zuließ, auch stets bereit, dieser selbstgewählten Verpflichtung gegenüber den ermordeten Kameradinnen nachzukommen. Daher gibt es – zum Glück – auch einige Interviews, Reden, Filmporträts und ein Buch über Irma und ihre Lebensgeschichte (siehe Tipps am Ende).

Irma betonte häufig in Gesprächen, dass sie eine schöne Kindheit hatte. Geboren wurde sie am 2. Oktober 1917 als zweites von vier Kindern des Ehepaares Anna und Stephan Trksak, die vor dem Ersten Weltkrieg aus der Slowakei nach Wien gezogen waren.
Ihr Vater war gelernter Schuster, arbeitete als Maschinist in der Brigittenauer Eisfabrik und war überzeugter Sozialdemokrat. Die Anstellung des Vaters während der Wirtschaftskrise bewahrte die Familie vor bitterster Armut, die Irma von ihren FreundInnen her kannte. Wenn eine Freundin nach der Schule mit zu ihr nach Hause kam, lag es für Irma auf der Hand, dass sie das Brot, das sie von der Mutter bekam, mit ihr auch teilte.
Irma ging wie ihre Geschwister in die tschechische Schule. Wenn die Kinder auf der Straße Tschechisch miteinander sprachen, wehte ihnen schnell einmal ein feindlicher Wind entgegen. Eine gängige Beschimpfung war: „Glei’ wird’s regnen, weil die pracken behmisch“ („pracken behmisch“: spielen falsch). Die Antwort der Kinder: „Tuat’s regnen, wird’s Gras wachsen für die Ochsen.“ – Das Thema der Differenzen und Abwertungen zwischen Gruppen beschäftigte Irma also von Kindheit an: Sie wehrte sich selbstbewusst dagegen, als minderwertig angesehen zu werden.

Gleichgesinnte fand sie in der tschechischen Schule, im Komensky-Gymnasium und im Tschechoslowakischen Turnverein. Es gab für sie nie einen Zweifel daran, dass sie gegenüber Austrofaschismus und Nationalsozialismus in klarer Opposition stand und sich dagegen wehrte, als Mensch zweiter Klasse behandelt zu werden.
Nach der Matura studierte Irma an der Pädagogischen Akademie in Prag und wurde danach Lehrerin an der tschechischen Volksschule in Wien. Nachdem diese Schule von den Nazis 1940 geschlossen wurde, fing Irma an, Slawistik zu studieren.
Während dieser Zeit begannen die Mitglieder des Turnvereins, darunter auch ihr Bruder Jan und ihr Freund Ludwig Štěpánik, sich im Widerstand zu engagieren. Irma half u.a. beim Vervielfältigen und Verteilen von

Bild li.: Irma Trksak mit ihrem Sohn Ludwig, geboren 1951. Bild unten: Irma Trksak (hinten sitzend die 3.v.r.) 1981 im Kreis ihrer Ravensbrücker Kameradinnen aus Anlass des 80. Geburtstags von Rosa Jochmann.

Flugblättern und nahm an Sabotage-Aktionen der sogenannten „Terrorgruppe" des Turnvereins teil, die meist die Vernichtung von Militärgut zum Ziel hatten.

Am 29. September 1941 wurde Irma von der Gestapo verhaftet und zwölf Monate lang, davon die meiste Zeit in Einzelhaft, im Polizeigefangenenhaus auf der Rossauer Lände festgehalten. Der Versuch, sie in zahllosen brutalen Verhören zum Verrat an ihren MitkämpferInnen zu zwingen, misslang.
Immer mehr AktivistInnen der Gruppe wurden im Laufe der Zeit verhaftet und in Konzentrationslager deportiert, 20 Mitglieder wurden hingerichtet.

Ende September 1942 kam Irma mit 13 weiteren Frauen aus der tschechischen Widerstandsgruppe auf Transport ins Frauen-KZ Ravensbrück, wo sie am 2. Oktober 1942, ihrem 25. Geburtstag, als Häftling Nr. 14177 registriert wurde.

Auch im KZ gelang es Irma, ihren starken Lebenswillen zu erhalten, sich ihre Selbstachtung und Menschenwürde nicht nehmen zu lassen und selbst hier im Widerstand aktiv zu sein. Als schwierigste Zeit beschrieb sie ihre Strafversetzung in das zu einem Vernichtungslager umfunktionierte Jugendkonzentrationslager Uckermark. Dort wurden ab Jänner 1945 alte und kranke Frauen unter noch weitaus schlechteren Bedingungen als im Stammlager Ravensbrück untergebracht. Wenn sie nicht schon an der Kälte und dem Hunger gestorben waren, wurden sie in der Gaskammer erstickt oder mit Giftinjektionen getötet. Irma hatte große Angst, hier nicht zu überleben.

Im Chaos der Lagerauflösung Ende April konnten Irma und vier Kameradinnen vom letzten sogenannten Evakuierungsmarsch am 29. April 1945 fliehen. Auf dem Heimweg nach Österreich, am 1. Mai, wurden Irma und eine ihrer Freundinnen von einem sowjetischen Soldaten vergewaltigt, nachdem sie ihn zunächst noch auf Russisch freudig als ihren Befreier begrüßt hatten.

Diese Gewalttat erschütterte das Bild der beiden KZ-Überlebenden von ihren Befreiern zutiefst. In den nächsten 20 Jahren, so Irma, mussten sie allerdings darüber schweigen.

Die Rückkehr nach Wien, wo sie ihre Eltern wiederfand, wurde überschattet von der Nachricht, dass ihre beiden Brüder und ihre Freund Ludwig nicht mehr lebten.
Ihr Weiterleben war von Beginn an von politischem Engagement gekennzeichnet: Es ging um die Aufklärung über die Naziverbrechen, um das Erzählen von den ermordeten Kameradinnen, den Kampf für Opferfürsorge und die Anerkennung des Widerstands in der enttäuschend wenig entnazifizierten Zweiten Republik.
1947 stellte sich Irma als Zeugin in den Hamburger Ravensbrück-Prozessen zur Verfügung. Von Beginn an war sie im KZ-Verband aktiv, und sie gehörte zu den Gründungsmitgliedern der Österreichischen Lagergemeinschaft Ravensbrück.
Beruflich war sie anfangs in der tschechischen Gesandtschaft tätig. Ab 1949 arbeitete sie als Redakteurin der „Wiener Minderheitsblätter", einer tschechischen Vereinszeitung.
1951 brachte sie ihren Sohn Ludwig zur Welt und zog ihn allein, nur mit Unterstützung ihrer Großtante, auf. Sie arbeitete danach in verschiedenen Stellungen und ab Ende der 1950er Jahre bis zur Pensionierung als Sachbearbeiterin bei Siemens in Wien.

Mit der KPÖ verband sie eine wechselhafte Geschichte. Für die kommunistischen Ideale begeisterte sie sich in Ravensbrück, in die Partei trat sie 1945 ein, der Slansky-Prozess 1952 sowie die gewaltsame Niederschlagung des „Prager Frühlings" 1968 führten zum Bruch und zum Austritt aus der KPÖ.

Nach ihrer Pensionierung widmete sie den größten Teil ihrer Zeit und ihres Engagements der Lagergemeinschaft Ravensbrück. Irma gehörte zu jenen, die sich ab Mitte der 1990er Jahre sehr aktiv dafür eingesetzt haben, die Lagergemeinschaft für junge Frauen zu öffnen, und

Danke an Ludwig Trksak für die Fotos!

Bild unten: Irma Trksak Anfang der 2000er Jahre in einer der vielen Schulklassen, die sie über Jahrzehnte besucht hatte. Bild re.: Irma Trksak 1937 mit „Loli", dem Hund der Brigittenauer Eisfabrik, in der ihr Vater gearbeitet hat.

sie war uns „Jungen" unter anderem als Sekretärin der Lagergemeinschaft vertraut – mit der Kontrolle über die beiden Türöffner und das Telefon im KZ-Verband, wo die Lagergemeinschaft ihr Büro hat. Irma war, weit über ihre Vorstandstätigkeit als Sekretärin bis 2005 hinaus, die „Kommunikationszentrale" der Lagergemeinschaft. Bis zu ihrem 93. Lebensjahr gehörte die Arbeit im KZ-Verband zu ihrer täglichen Routine.

Die Frage, wie es mit der Lagergemeinschaft weitergehen wird, wenn die „Alten" gestorben sind, beschäftigte sie auch noch in ihren letzten Lebensjahren, als sie aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr zu den monatlichen Treffen kommen konnte. Sie freute sich über Grüße und Besuche und drückte immer wieder ihre Hoffnung aus, dass die jungen Frauen das Vermächtnis weiterführen mögen.
Sie war der Meinung, dass sich die jungen Menschen mit der Vergangenheit des ehemaligen Konzentrationslagers Ravensbrück auseinandersetzen sollten, um in Zukunft jene Ereignisse zu vermeiden, die ihre Generation getroffen hatten: Für diese Auseinandersetzungen stand sie so lange es ihr möglich war als Gesprächspartnerin zur Verfügung, immer auch mit einem kurzen Stocken oder Ringen um die Worte, die beschreiben können, was sie erlebte und die etwas davon spürbar machten, was für Bilder in ihr aufgerufen wurden, wenn sie das Wort unmenschlich aussprach.

Ihre Krankheit hatte ihr in den letzten Jahren immer schwerer zugesetzt und begonnen, einen Teil ihrer Lebendigkeit zu rauben, die wir nun mit ihrem Tod endgültig vermissen werden.

Daniela Gahleitner, Mitarbeit: Sylvia Köchl

Irma Trksak im Internet

www.ravensbrueck.at/die-lagergemeinschaft/portraits/irma-trksak/
Website der ÖLGR/F bzw. Extra-Seite mit Filmausschnitten, einer Bildergeschichte und zahlreichen Hinweisen und Links zur Lebensgeschichte und zum Engagement von Irma Trksak.
www.ravensbrueckerinnen.at/?page_id=2340
„Irma Trksak – Portrait einer Widerständigen" heißt der Dokumentarfilm von Bernadette Dewald, den sie im Rahmen der Video-Edition VISIBLE 2009 gedreht hat.
http://oesterreich-2005.at/projekte/
Website von „Österreich 2005: Das Vorsorge-Paket gegen ein Jahr Heimat-Feiern!". Eines der Projekte war „Nach der Freiheit ..." von Eva Egermann, für das sie u.a. ein Interview mit Irma Trksak geführt und sie zum Widerstand gegen die Nazis, aber auch zur heutigen Bedeutung des antifaschistischen Kampfes befragt hat.
www.ravensbrueckerinnen.at/?page_id=385
Lebensgeschichte von Irma Trksak auf der Website des Projekts „Namentliche Erfassung der österreichischen Ravensbrück-Opfer" (IKF Wien)

Literatur über Irma Trksak

Cécile Cordon: „Ich weiß, was ich wert bin! Irma Trksak – Ein Leben im Widerstand"
Mandelbaum Verlag Wien 2007 (Restexemplare noch verfügbar)

Hemma Mayrhofer: „Bis zum letzten Atemzug werde ich versuchen dagegen anzukämpfen." Irma Trksak – ein Lebensweg des Widerstehens.
In: Jahrbuch 2005 des DÖW

Nachruf für Greet

Margaretha (Greet) Roodveldt van Kampen, geb. 1934 in den Niederlanden; die Eltern wurden aus politischen Gründen verfolgt und inhaftiert; die Mutter war von 1941 bis 1945 im Konzentrationslager Ravensbrück. Greet engagierte sich jahrelang in der niederländischen Lagergemeinschaft Ravensbrück und im Internationalen Ravensbrück Komitee (IRK).

Seit 2012 bin ich als Delegierte für die Österreichische Lagergemeinschaft Ravensbrück und FreundInnen (ÖLGR/F) im IRK. Dort durfte ich Greet näher kennen lernen. Mit ihrem etwas burschikosen Aussehen und immer ein verschmitztes Lächeln im Gesicht war sie eine tolle Mitstreiterin und vor allem eine korrekte Schatzmeisterin. Ich selber durfte vier Jahre die Kassierin in der ÖLGR/F sein und es ist schon für eine einzelne Gruppe sehr aufwändig, die Zahlen zu meistern. Greet hat hervorragende Arbeit für ein internationales Gremium geleistet. Ganz eng zusammengearbeitet haben wir mit ihr als Gastgeberland des IRK-Treffens im Jahr 2016.

Greets Mittelpunkt war ihre Familie, ganz voran ihre Enkelin Cynthia. Sie hat Greet im Jahr 2014 nach Paris begleitet. Auch dieses Jahr sind Vera und ich beim IRK-Treffen in Kladno/Tschechien mit Greet am Abend bei einem guten Getränk zum Plaudern beisammen gesessen, sie hat wieder viel von Cynthia erzählt. Nur einen Tag nach der Rückkehr vom IRK ist unsere liebe Greet am 14. Juni 2017 unerwartet verstorben.

Gerne werde ich mich an die Gespräche und besonders an ihr verschmitztes Lächeln erinnern. Ich bin dankbar, dass ich Greet und Cynthia kennenlernen durfte.

Siegrid Fahrecker

Tagung des IRK 2014 in Paris: links Cynthia Roodveldt, Enkelin von Greet, in der Mitte Greet Roodtveldt van Kampen, rechts Ludmilla Woloshina aus Russland (verstorben 2015). Foto: Jeanine Bochat

Maria Cäsar 13.9.1920 – 1.9.2017

Maria Cäsar schloss sich als Vierzehnjährige im Februar 1934 in der Steiermark dem Kommunistischen Jugendverband an. Sie verteilte Flugblätter, wurde 1939 von der Gestapo verhaftet und verbrachte ein Jahr in Untersuchungshaft. Ein ebenfalls verhafteter Freund gab bei den Verhören durch die Gestapo ihren Namen nicht preis und rettete ihr dadurch das Leben, er selbst wurde hingerichtet.
Nach ihrer Freilassung stellte Maria Cäsar Kontakt zu jugoslawischen Partisanen und Widerstandsgruppen in Judenburg her. Nachdem Mitglieder dieser Gruppe verhaftet wurden, gelang es ihr, in Slowenien unterzutauchen.
Nach 1945 engagierte sich Maria Cäsar in der Frauenbewegung und im KZ-Verband. Sie erzählte als Zeitzeugin jungen Menschen ihre Geschichte. „Viele Junge sagen, es gehört ein starker Mann her. Doch was wir wirklich brauchen, ist eine starke Demokratie!“
Am 10. Februar 2016 wurde ihr und Irma Trksak im Bundeskanzleramt das Silberne Verdienstzeichen der Republik Österreich verliehen – wir berichteten in unserem Mitteilungsblatt 2016 darüber.
Maria Cäsar starb nun am 1. September 2017.

Hannelore Stoff

Foto: Hans Hofer/Bundeskanzleramt (2016)

PRÄAMBEL

Wir ehemaligen Ravensbrücker Häftlinge, zusammengeschlossen in der Österreichischen Lagergemeinschaft Ravensbrück, haben seinerzeit beschlossen, junge Freundinnen in unsere Lagergemeinschaft aufzunehmen, weil wir möchten, dass unsere Tätigkeit fortgesetzt wird, auch dann, wenn wir Alten nicht mehr da sein werden.

Um sicherzustellen, dass der Geist, in dem unsere Gemeinschaft gegründet und geführt wurde, in der selben Richtung weitergeführt wird, möchten wir die Grundsätze, auf denen unsere Tätigkeit beruht, obwohl diese Grundsätze in den Statuten unseres Vereines auch angeführt sind, noch einmal anführen. Damit wollen wir unseren jungen Freundinnen helfen, sich gegen aufdrängende Richtungsänderungen erfolgreich zur Wehr zu setzen.

Diese Grundsätze sind:

1) Erhaltung der Erinnerung unseres Kampfes gegen den Nationalsozialismus, der die böseste Form des Faschismus ist.

2) Verteidigung der Demokratie und bedingungsloser Kampf gegen jede Form der Diktatur, gegen Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Antisemitismus.

Wann immer die Statuten der jetzigen und sich bildenden Lagergemeinschaft aus welchen Gründen auch immer geändert werden sollten, sind diese beiden Grundsätze in die Statuten aufzunehmen und zu befolgen. Daher ist diese Präambel auch allen künftigen Statuten voranzustellen.

Dieser Text wurde 2005 von Überlebenden des KZ Ravensbrück verfasst und ist seither den Vereinsstatuten der Österreichischen Lagergemeinschaft Ravensbrück & FreundInnen als Präambel vorangestellt.
Die genauere Entstehungsgeschichte wird auf www.ravensbrueck.at dargestellt – unter „Die Lagergemeinschaft“ auf „Vermächtnis“ gehen.